This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

839.53
F82n

B 971,272

NOTGEDRUNGENE BEITRÄGE

ZUR

ETYMOLOGIE.

EINE ABRECHNUNG MIT PROF. JAN TE WINKEL

VON

DR. JOHANNES FRANCK.

BONN

VERLAG VON FRIEDRICH COHEN

1893.

839.33
F72-11

BEQUEATHED BY

George Allison Hench

PROFESSOR OF

Germanic Languages and Literatures

IN THE

University of Michigan,

1896-1899.

NOTGEDRUNGENE BEITRÄGE

25097

ZUR

ETYMOLOGIE.

EINE ABRECHNUNG MIT PROF. JAN TE WINKEL

VON

DR. JOHANNES FRANCK.

BONN
VERLAG VON FRIEDRICH COHEN

Prof. Jan te Winkel hat im *Literarischen Centralblatt* jahrg. 1893 sp. 51—54 mein *Etymologisch Woordenboek der Nederlandsche Taal* recensiert und sein mehr als abfälliges urteil mit nahezu 100 einzelbeispielen zu bekräftigen gesucht. Die masse im verein mit dem zuversichtlichen ton muss eindruck machen, und wer nicht in der lage ist, die angaben des recensenten nachzuprüfen, wird nicht umhin können in vielen punkten diesem urteil beizupflichten. Aber seine angaben beruhen auf unerhörten misverständnissen, entstellungen und verdrehungen, und nachdem te W. auf einen versuch, die thatsachen in ein richtigeres licht zu stellen in einer weise geantwortet hat, die nur dazu dienen kann, dem publicum einen richtigen einblick noch mehr zu erschweren, bin ich nicht gesonnen die recension auf mir sitzen zu lassen. Ich seh mich dadurch genötigt zum teil recht elementare dinge zu erörtern. Indessen würde ohne eine ganz eingehende darlegung kaum je ein mensch zu einer richtigen vorstellung davon gelangen, mit welchem grade von gewissenlosigkeit wir es hier zu thun haben, so wenig die recension auch verläugnet, nicht sine ira et studio geschrieben zu sein. Ich hoffe nebenbei doch auch sachlich manche frage zu fördern, und wenn die schrift zugleich dazu beiträgt, diesem recensenten gründlich das handwerk zu legen, so soll es mir nicht leid thun, mich über die bedenken, die ich gegen sie hatte, hinweggesetzt zu haben. Wir gehn zunächst die etymologien durch, gegen welche einwände erhoben werden.

„**Treuren** [nhd. *trauern*]. Mnl. dafür *trûren*, in westfläm. aussprache *trören*; frühnnl. *trören* gehört jedoch eher mit umlaut von *ô* (vgl. *beuk*) zu älter-niederrh. mnd. nnd. *trôren* (auch umlaut *ô* neben *ô*?), nebenform von *trûren*. Mnl. mnd. *trûren* müste aus dem Hd. entlehnt sein, wenn ahd. *trûrên* nhd. *trauern* und ags. *dreórig* „traurig“ mit ablaut *û* : *eo* etymologisch zusammengehören,

da das wort dann mit germ. *dr* (nl. *dr*) beginnt.“ Das heisst: Mnl. *trûren* stimmt in den lauten mit mhd. *trûren*; ein speciell westfläm. lautgesetz wandelt *û* vor *r* in *ö*. Man könnte also die nnl. form *treuren* (*eu* ist *ö*) für die westfläm. halten. Nichtsdestoweniger identifizire ich sie aus triftigen gründen lieber mit einer niederrhein. und nd. form *trôren*, mit *ô*, welches vor *r* aus *au*, einem ablaut von *û* in *trûren*, entstehen muste, zumal die form der schrift nach auch *trôren* mit umlaut des *ô* sein könnte. Auch in der nnl. schriftsprache begegnet zuweilen, aber nur ausnahmsweise, umlaut von langen *o*-lauten. Das einzige wort ausser *treuren*, mit einem aus *au* entstandenen *ô*-laut, welches mein buch behandelt, oder so auffasst, ist *bleu* „blöde“. Ein beispiel mit einem etymolog. ganz anderen *ô*, welches im Germ. *ô* (nicht *au*) war, aber in dem dialect, aus dem der umlaut *ô* stammt, zur zeit da derselbe eintrat, auch *ô* gewesen sein muss, ist *beuk* „buche“. Wie hier bei *treuren*, so wird auch bei *bleu* auf das beispiel *beuk* verwiesen. Weiter sagt mein artikel: wenn ahd. *trûrên* und ags. *dreórig* verwant sind, muss das hd. *tr* aus *dr* verschoben sein und das wort *trûren* im Germ. mit *dr* angelautet haben; es müste dann aber das ndl. wort aus dem deutschen entlehnt sein, weil das Ndl. das germ. *dr* nicht verschiebt. Was über das verhältnis von *trûren: dreórig* gesagt ist, gilt selbstverständlich auch für alle seine nebenformen. Te W. bemerkt zu diesem artikel „Ganz verwirrt ist, was Franck über die Grundform von *treuren* sagt; er meint *treuren* sei seines *t* wegen nicht aus *trûren* (hd. *trauern*, ags. *dreórig*) sondern aus *trôren*, Nebenform von *trûren* (also trotz dem *t*?)“. Wo besteht nun die verwirrung? In der antwort auf meinen erwähnten versuch zur richtigstellung redet te W. um die sache herum und unterstellt meiner verweisung auf *beuk* den sinn, als ob ich *ô* aus *au* und germ. *ô* nicht auseinander zu halten wisse.

„**Veil** adj. [„feil“]. Erst frühnnl. bezeugt, entspr. dem gleichbed. [ich sperre jetzt] mnd. *veile* ahd. *feili* nhd. *feil*. Diese formen [ich sperre jetzt; der ausdruck hätte den recensenten noch besonders aufmerksam machen müssen, formen und wörter ist nicht dasselbe] scheinen eigtl. das grundwort von *veilig*

[„sicher"; das wort wird im folgenden artikel behandelt] zu sein und, etwa vermittelt durch die begriffe „vertraut, privat, eigen, frei verfügbar, an die stelle des germ. adj. für „verkäuflich" getreten zu sein". Es folgen die alten formen dieses adjectivs. Ich gehe also zunächst darauf aus, die schwierigkeit zu erklären dass die neueren formen nicht mit den altgerm. des mit gr. *πωλέομαι* urverwanten adj. für „käuflich" stimmen; denn wir müsten dann nnl. *vaal*, nhd. *fael* (wie es auch in oberdeutschen dialecten lautet) oder *fehl* haben. Diese den fachleuten geläufige thatsache schien mir dem recensenten sowohl vor, wie nach dem studium meines buches unbekannt geblieben zu sein. Wenn er das jetzt in abrede stellt, so entzieht er seiner törichten opposition auch die letzte spur eines grundes. Ich stelle nun zur lösung der schwierigkeit die vermutung hin, dass jenes germ. adj. **fail* (die grundform von *veilig*, ags. *fæle*) dessen bedeutungen „sicher, frei, treu, eigen" sind, durch eine bedeutungsentwickelung „vertraut, privat, eigen, frei verfügbar" sich dem begriff „käuflich" so weit genähert habe, dass es an die stelle von *fâli* „käuflich" habe treten können. Eine ähnliche bedeutungsentwickelung haben auch andere angenommen, die vom grammatischen standpunkt zwischen den formen nicht genau genug geschieden haben. So z. B. Grimm im *Deutschen Wörterbuch* und Brill im *Taalgids* 7, 33 ff., der die begriffe vereinigt, indem er sagt „[veil ist] waarover men als *vrij eigendom* beschikken en dat men bij gevolg vervreemden mag". Ich habe das fremdwort *privat* gebraucht, weil dessen bedeutung einigermassen nach beiden seiten schillert. Wenn te W. von alledem nichts verstanden hat, so ist das wahrhaftig nicht meine schuld, und meine hypothese ist damit nicht abgethan dass er uns über die heutige bedeut. belehrt: „F. sagt *veil* könnte „vertrouwd, eigen usw." bedeuten, und deshalb mit ags. *fæle* identisch sein; es hat aber nur die bedeut. „käuflich" (vgl. *eene veile deerne*)."

„**Velen** zeitw., erst jünger nnl., ausserdem nur glb. ostfries. *feilen, fälen, fâlen*. Wahrscheinlich von altfries. **fêle* ags. *fæle* „vertrouwd" (s. *veilig*) und eigtl. „sich vertraut machen"." Das wort ist nur im neueren Nl. bekannt und wird nur im infin. ge-

braucht; v Dale-Manhave umschreibt „verdragen, verduren, dulden“; bei Weiland wird angeführt *ik wil het niet langer velen. Nacht, die 't licht niet velen mag.* Geläufig ist die redensart *dat kan ik niet velen* „das kann ich nicht ertragen, das ist mir unausstehlich, in der seele zuwider“. Das ohne bekannte vorgeschichte auftretende zeitwort ist natürlich schwer zu beurteilen. Aber so viel ich weiss steht auch nichts zwischen dem wort und irgend einem älteren, an das laute und bedeutung gestatten jenes festzuknüpfen. Meine etymologie ist mir auch heute durchaus wahrscheinlich. Die laute im Fries. sprechen dafür (das adj. wird angeführt als *felig, feilig, falig,* das zeitwort als *fälen, feilen, falen*), und auch der begriff scheint mir gerechtfertigt. Das alte adj. wird übersetzt mit begriffen wie „lieb, traut, heimlich, treu, eigen“, und „etwas ertragen können“ kann ich sehr wohl umschreiben mit „mir etwas vertraut, zu eigen machen können“, „etwas nicht ertragen können“ mit „etwas nicht vertraut, nicht heimlich finden können“. Es kommt hinzu dass ein nur nnl., nicht mnl. wort am wahrscheinlichsten fries. oder verwanten ursprungs ist, und das adj. sich als anglo-fries. erweist. te W. meint nun mit den worten „auch *velen* soll damit [mit *faili*] verwant sein und eigtl. „sich vertrouwd maken“ heissen. Es bedeutet aber wirklich „dulden, ertragen, seinen kummer verschlucken“ und ist schon längst zu *felhan* gestellt“ meiner ansicht eine andere gegenüberstellen zu müssen, die von L. A. te Winkel im *Taalgids* 8, 220 ganz kurz ausgesprochen ist, mit keiner andern begründung, als der übereinstimmung von nl. *velen* mit der form **velen*, die germ. *felhan* im Nl. haben würde, und den worten „wenn man nun bedenkt, dass *iets velen* oder *dulden* darin besteht, dass man es sich wohlgefallen lässt, es annimmt und nicht von sich stösst, dann ist es nicht unwahrscheinlich dass *velen* das genannte *filhan* ist, aufgefasst als *annehmen, hinunterschlucken,* oder *verbergen, ohne etwas von dem unangenehmen, welches man fühlt, merken zu lassen*“. Er fügt hinzu „einen strengen, abschliessenden beweis kann ich jedoch nicht liefern“. Mit dem angenommenen *felhan* stimmen die fries. formen schlecht genug, im ganzen Westgerm. ist sonst einfaches *felhan* nicht bezeugt, und das germ.

wort bedeutet, so weit wir sehen nur „bergen“ oder „übergeben“. Die vorausgesetzte bedeutungsentwickelung ist mithin willkürlich genug, und mit dem „*sich laten welgevallen*“ welches der vertreter der hypothese hinein bringt, spricht er eher für mich, als für sich selbst. Auf welcher seite ist nun die grössere wahrscheinlichkeit für jeden, der sich nicht dadurch beeinflussen lässt dass die eine hypothese den namen L. A. te Winkel, die andere den namen Franck trägt? Die parteinahme meines recensenten, der die miene annimmt, als ob alle welt längst über die nur mir unbekannte ableitung aus *felhan* einig wäre, ist aber bezeichnend. Mein bestreben geht darauf, objectiv alle ansichten abzuwägen, und alte etymologien werden ebenso reiflich erwogen, wie neue. Dabei suche ich, soweit das bei einer so umfassenden arbeit möglich, gleichmässigkeit der auffassung sowohl in betreff der grammatischen formen, wie der begrifflichen gesichtspunkte zu erreichen. Meinem recensenten hingegen ist eine etymologie unumstösslich, sobald sie einmal unter einem namen gedruckt ist, der das glück hat von ihm als autorität angesehn zu werden; und das ist für recht viele unendlich leichter, als für mich. Wir lassen hier dann gleich, wie in der recension, die drei wörter *verlegen*, *vergeefs* und *verzaken* folgen.

„**Verlegen**“, bemerkt te W. „soll ursprünglich sein „te laat gekomen en daardoor uit de kalme houding“ gebracht. Es bedeutet aber „in verlegenheit“, oder „schüchtern“ und ist offenbar abstrahiert von *Verlegenheid* (falsche lage).“ Was *verlegen* heute bedeutet, braucht man weder von mir, noch vom recensenten zu erfahren; unsere aufgabe ist, die heutige bedeutung aus der früheren zu erklären, was bis jetzt nicht in überzeugender weise geglückt ist. Das particip. ist im Mhd. und im Mnd. geläufig in den bedeutungen „(durch zu langes liegen) kraftlos, untätig, entwertet“; das vb. bedeutet auch „versäumen“. Ich versuche nun die vermittlung der bedeutungen frageweise durch „zu spät gekommen und dadurch ausser fassung gebracht“. Wenn das adj. „offenbar“ aus dem subst. *verlegenheit* „falsche lage“ abstrahiert ist, so wird uns herr te W. die beweise dafür liefern, erstens dass *verlegenheit* in der bedeut. „falsche lage“ vorkommt, zweitens

wovon das subst. dann gebildet ist, wenn nicht von *verlegen*, und drittens dass dasselbe in der neuen bedeut. geläufig ist vor dem adjectivum. Bis jetzt hat man meines wissens „auf grund der historischen documente der sprache“ immer das gegenteil angenommen. Kil. hat denn z. B. auch das adj., in der alten und auch fast in der neuen bedeutung, nicht aber das substantiv[1]).

In bezug auf **vergeefs** habe ich mich der herschenden ansicht angeschlossen, die z. b. auch noch im Grimmschen wb., in dem „mustergültigen“[2]) Kluge und bei Vercoullie, dessen etymolog. wb. te W. auch dem meinen gegenüber zur geltung bringen will, beibehalten ist, die auch ohne jeden zweifel zu recht besteht, wie besonders die geläufigen mhd. mitteld. *vergeben*, adv. *vergebene*, schon bei Notker *fergebeno*, darthun. Es wäre ja möglich, dass daneben mnl. *vergheves* eine ältere verbindung **for gĕbu* „als geschenk“ voraussetzt. Ich sage „möglich“: beweise fehlen bis jetzt, sind auch schwerlich zu erbringen, und es gehört das glückliche wissensniveau des recensenten dazu, um unter diesen umständen zu sagen „die ältere form ist durchaus nicht *vergevenes*, sondern entstanden aus *voorgeefs*“. Wegen seiner bemerkung „soll bedeuten „zonder grond““ verweise ich ihn anf De Vries' glossar zum *Lekenspiegel* und das *Deutsche Wörterbuch* XII 390, wo er die bedeutungen „ohne grund, ohne veranlassung, von selbst, zufällig“ belegt findet. Die bemerkung „**verzaken** war niemals „sich gegen etwas erklären“, sondern immer „etwas verläugnen“, die auf meine worte „dies compositum des starken germ. vb. *sakan* (s. *sache*) entstammt der rechtssprache und bedeutet eigtl. „sich in einer rechtssache gegen etwas erklären““ geht, wird man ohne weiteres nach gebühr würdigen.

---

1) Wilmanns bemerkt mir „Die bedeutung, die wir mit dem worte verbinden, hat sich wohl unmittelbar aus der ursprünglichen entwickelt: „verlegen“ ist, wer sich in eine lage gebracht hat, in der er nicht vorwärts noch rückwärts kann. Sanders II, 138b *„verliegen am gestein:* wegen der härte desselben nicht vorwärts kommen. *verliegen auf der zeche:* mit schaden bauen“; auch „die stadt, wo Wallenstein weiland verlegen sich hat“.

2) Um jeder misdeutung vorzubeugen, bemerke ich dass weiter unten erhellen wird, warum ich te Winkels „mustergültig“ so oft citiere.

„**Varen** [farnkraut], nhd. *farn* usw. Germ. *farno-* ist identisch mit skr. *parṇa* „flügel, feder, laub, blatt". Ob aber auf grund von gr. πτερίς „farnkraut": πτερόν „feder", farn grade als „federförmiges blatt" aufgefasst werden muss, ist darum zweifelhaft, weil es wohl eine ableitung der wz. von *fahren* sein wird, die im allgemeinen bewegung bezeichnete. Hierzu gehören auch mit reduplication lit. *papartis*, russ. *paporotĭ* „farn"." Also ich erkenne zunächst, wie seit Kuhn allgemein geschieht, die identität von germ. *farno* und skr. *parṇa* an. Dann suche ich weiter zu kommen, indem ich *farn* nicht einem früheren „federförmigen blatt", sondern einem „blatt" gleichstelle — ein unterschied, der wohl nicht allen meinen lesern unfassbar sein wird — und die, wie mir scheint, etymolog. wichtige frage anrege, ob man nicht für die wz. des verbums *fahren* über die aus den zunächst verglichenen wörtern abgeleitete bedeutung „fortbewegung jeder art" hinaus und auf grund der bei *farn* zugezogenen wörter zu einer bedeutung „bewegung" in noch allgemeinerem sinne gehen müsse. Dann würde der *farn* seinen namen nicht tragen, weil er ein federförmiges blatt hat und das verwante skr. *parṇa* auch „feder" bedeutet, sondern weil das idg. wort überhaupt etwas, was sich in irgend einer bestimmten art bewegte — ich will nicht sagen, dass die wz. *per* ausdruck für jede art der bewegung gewesen sei — bezeichnete, skr. *parṇa* daher „flügel" und „feder" und „laub". *Farnblatt* wäre also specialisierung der allgemeineren bedeut. „blatt", wie sie im Skr. gilt. Für meine auffassung scheint mir auch das slav. wort mit seiner reduplication, welches nicht unmittelbar zu der *n*-bildung *parṇa*: *farno* gehört, zu sprechen. Unser recensent macht dazu die freundliche und verständige bemerkung „*varenkruid* ist nach Kluge identisch mit skr. *parṇa* „flügel usw."; F. meint diese etymologie sei bezweifelbar „weil es zu der wurzel des verbums *varen* gehört."!" Sein erstaunen ist vermutlich auch darin begründet dass er über die nnl. bedeut. von *varen* „zu wasser fahren" nicht hinaus kommt. Aber durch die ausrufungszeichen des herrn Jan te Winkel wird meine hypothese jedesfalls nicht erschüttert.

„**Valsch** adj. Aus mnl. *valsch* . . . . . Das wort stimmt

in der bedeut. genau mit lat. rom. *falsus*, dem spätags. *fals* entstammt. Auch altniederd. althd. **falsk* ist höchst wahrscheinlich daraus entlehnt. . . . Freilich lässt sich gegen die möglichkeit eines ächt germ. mit lat. *falsus*, *fallere* urverwanten **fal-sko*- kaum etwas stichhaltiges einwenden.“ In der ersten auflage seines wörterbuchs und in den *Beiträgen* von Paul und Braune 8, 526 hatte Kluge der gewöhnlichen annahme von entlehnung gegenüber die urverwantschaft von *falsch* und lat. *falsus* ausdrücklich vertreten. Später hat er dann, möglicherweise auch unter dem einfluss meiner kritik seines buches (*Anzeiger der Zs. f. d. altert.* XI, 8 f.), seine ansicht geändert und stellt die entlehnung als wahrscheinlich hin. Wenn er nun hinzufügt „Vermutungen über urverwantschaft von mhd. *valsch* (zu *vâlant* „dämon, teufel“?) mit lat. *fallere*, gr. *σφάλλεσθαι* sind kaum stichhaltig“, so kann das nur besagen wollen „gegen die möglichkeit eines urverwantschaftlichen verhältnisses ist an sich nichts einzuwenden, nur hat diese erwägung der übereinstimmung von lat. *falsus* und *falsch* und der möglichkeit gegenüber, die annahme der entlehnung nach jeder seite zu rechtfertigen, zurück zu treten.“ Würde er die entlehnung für zweifellos ansehn, so könnte er doch nicht mehr an verwantschaft von *vâlant* mit *falsch* denken. Wir stimmen also im wesentlichen völlig überein. te W. hat aber unglücklicherweise nicht nur mich, sondern auch Kluge nicht verstanden, und da dessen buch ja „mustergültig“ ist, so muss das wohl an te W. liegen. „Kluge sagt“, so schreibt er, „Vermutungen über urverwantschaft von mhd. *valsch* mit lat. *fallere* [die für Kluges ansicht wesentliche bemerkung über *vâlant* bleibt weg] sind kaum stichhaltig“. F. aber meint „gegen urverwantschaft [lies „möglichkeit von urverwantschaft“] sei fast nichts einzuwenden was stichhaltig wäre.“

Vlas. Ich beginne hier mit der recension. „Die bemerkung Kluges „*flachs* wird gewöhnlich zu der idg. wg. *plek* in *flechten* bezogen“ wird von F. also erweitert: „beter past het wellicht bij het begrip von germ. **flahan* (schinden).“ Kluge selbst ist offenbar von der etymologie weniger überzeugt, als sein lobredner. Von einem *flechten*, dessen eigtl. begriff doch

wohl ein „zusammenfalten“ ist, kann beim flachs erst die rede sein, wenn er bereits zu fäden verarbeitet ist. Damit ist aber die eigenart des flachses bereits stark eingeschränkt, er unterscheidet sich wenig mehr von mancherlei anderen stoffen, und in der that scheint in dem zustand die bezeichnung *flachs* zurückzutreten: „in flachs bricht immer der begriff des haarigen durch“ sagt Jacob Grimm in seinem Wörterbuch. Mancherlei bezeichnende vorgänge müssen sich schon vollzogen haben, ehe der flachs eine gestalt annimmt, in der er sich zum flechten eignen würde. Lautlich ist die verbindung mit der grundlage *plak* von germ. *flahan* ebenso untadelhaft wie mit der von *flechten*. In der that wird dem flachs die haut abgezogen. Da ich aber nicht behaupten möchte, dass er grade von diesem vorgang den namen habe, so weise ich auch noch auf eine ältere bedeut. der wortsippe hin, indem ich altslav. *plěszti* „reissen, zausen“ hinzufüge. Damit sind wir auch bei einem begriff angelangt, der als ein etymolog. ursprünglicher angesehen werden kann. Je ursprünglicher aber ein begriff, um so fruchtbarer ist er für die etymologie. te W. hat übrigens wohl von dem begriff „schinden“ keine richtige vorstellung, wie ich auch aus seiner etymologie von *flegel* schliesse, von der wir später kenntnis nehmen.

„**Vink.** Aus mnl. *vinke*, nhd. *fink* usw. Dazu stimmt nach dem verhältnis *f* zu vorgerm. *p* die roman. bezeichnung, it. *pincione* usw., auch kymr. *pinc*. Wahrscheinlich beruhen sie zusammen auf einem vorgerm. *pink*, welches wohl als nachahmung der stimme des vogels zu fassen ist“. Hierüber macht sich der recensent lustig, wie überhaupt die onomatopöie leicht seine lachlust erregt: „F. nennt das kymr. *pinc* lautnachahmung und das nl. *vink* lautnachahmung mit lautverschiebung.“ Das vergnügen sich über die onomatopöie aufzuhalten gönne ich dem herrn. Vielleicht erlebt er noch die zeit, da es ihm etwas getrübt wird. Die onomatopöie spielt in der sprachgeschichte eine rolle, von der herr te W. sich allerdings nichts träumen lässt, denn dafür muss man mehr gethan, als sich mit einer schriftsprache einigermassen selbständig beschäftigt und im übrigen gläubig den autoritäten verschiedenster qualität nachgebetet haben. Jedesfalls wäre es

aber die pflicht des recensenten gewesen, sich erst mit meinen ansichten auseinander zu setzen, wie ich sie im Anzeiger der Zs. f. deutsches Altertum und deutsche Litteratur XI, 10 ff und in Taal en Letteren I, 131 ff. niedergelegt habe. Offenbar kommt es ihm aber auch merkwürdig vor, dass eine lautnachahmung verschoben sein soll; ein beweis seiner gründlichen vorstellungen von der sprachgeschichte. Selbstverständlich unterliegen alle ursprünglichen onomatopöien den lautgesetzen, sobald den sprechenden das bewustsein des inneren zusammenhangs zwischen laut und vorstellung verloren geht, ähnlich wie selbständige wörter in compositis den lautgesetzen verfallen, wenn das bewustsein für die einzelnen teile nicht lebendig bleibt. So kann auch in derselben sprache ein und dieselbe onomatopöie mit und ohne lautwandel vorhanden sein; s. das flg. wort. Als *pink* und in ähnlichen formen wird in der that der finkenschlag wiedergegeben. Ich empfehle te W. die schrift *Naturlaute und Sprache* von Dr. J. Winteler, Aarau 1892, wo *fink* nebst vielen anderen tiernamen mit voller bestimmtheit als naturlaut angesehn wird. Der Name Winteler hat mit recht in kreisen, gegen welche te W. liebenswürdiger ist, als gegen mich, einen vorzüglichen klang, und wenn er also „klug“ ist[1]), wird er sich mit dem durch lautnachahmung entstandenen und dann verschobenen vogelnamen etwas mehr befreunden.

„**Toeten.** Wie hd. *tuten* usw. lautnachahmende bildung.“ und „*Tuiten.* Aus glb. mnl. *tûten* mnd. nnd. *tûten* (nnl. *toeten*), nordisch *túta* engl. *toot* hd. *tuten*; onomatop. stamm. Auf ähnliche vorgerm. stämme weisen got. *þuthaúrn* „trompete“, ags. *þeótan* „rauschen, brausen“, nhd. *tosen*, deren anlaut aus vorgerm. *t* verschoben ist“. Ich behaupte also dass ags. *þeótan* usw., deren anlaut durch die lautverschiebung verändert ist, auf ein vorgerm. *tu* weisen, das dem onomatop. st. *tût* unseres *tûten* ähnlich sei. Meine ansicht ist dann allerdings weiter dass auch dieser vorgerm. st. *tu* auf lautnachahmung beruhe. Die behauptung te W's, dass „*toeten*, *tuiten* (blasen) zu ags. *theótan* (rauschen) gezogen wird“ steht also wieder zu den thatsachen in einem ähnlich merkwürdigen verhältnis, wie so vieles in dieser recension.

1) s. unten s. 47.

Bei dem folgenden worte nehme ich anlass, die thatsachen recht ausfürlich darzulegen.

Vreugde. Ganz im gleichen sinne wie unser *freude* hat das Nl. *vreugde*. Bei der nahen verwantschaft beider sprachen und der lautähnlichkeit der wörter sind diese ohne weiteres für identisch gehalten worden. Kilian scheint — und das ist recht bemerkenswert — nicht der gleichen ansicht gewesen zu sein; er fügt bei *vrouwde*, aber nicht bei *vreughd* die deutschen wörter hinzu. Hingegen ist mir nicht bekannt, dass in neuerer zeit gegen die stillschweigende ansicht zweifel geäussert worden seien. Und doch bestehn verschiedene schwere bedenken. Erstens ist das unserem *freude* entsprechende wort in der zu erwartenden lautlichen gestalt *vroude* im Mnl., und zwar auf dem gesammten sprachgebiet, soweit es in der literatur zum ausdruck kommt, geläufig; zweitens und drittens wären die laute *ô* und der gutturale spirant vor dem *d* in *vreugde*, wenn wir das wort aus der grundform *frawiđa*, oder allenfalls auch **frauwiđa* entstehn lassen, ganz singuläre erscheinungen. Zur zeit suchte ich mich mit den lautlichen schwierigkeiten abzufinden, indem ich mir vorstellte, es sei durch irgend einen vorgang, etwa unter einfluss von *vrôjen*, wie das vb. *freuen* im Mnl. neben *vrouwen* lautet, ein *frôjida* an die stelle von *frawida* getreten und habe mit umlaut von *ô* zu *ô* und entwickelung des spiranten vor *d* aus *j* die form *vrôchde* ergeben. Umlaut eines *ô* kommt sonst in der mnl. schriftsprache nicht vor, ist aber in den sächs. und brab.-limburg. dialecten des nl. gebietes zu hause. Ueber die hier angedeutete entwicklung des *ch* in *vreuchde* habe ich auch in meiner *Mnl. Grammatik* § 116 gesprochen, zugleich jedoch erklärt, dass es mir wahrscheinlicher vorkomme, das erst mit den nordöstlichen dialecten in die mnl. schriftsprache eindringende *vreuchde* sei nicht identisch mit *vroude*, sondern eine bildung zu *vreughen*, welches für *verheughen*, aus älterem *far-hugjan*, ein im Mnl. und Nnl. in der bedeutung „freuen“ und reflexiv „sich freuen“ geläufiges verbum, vorkomme. Wir wollen hier noch einmal beide hypothesen — beides sind schliesslich solche — gegeneinander abwägen. Ich sagte eben, dass der umlaut *ô* in der mnl. schriftsprache unbe-

kannt sei, wie auch in der nnl. nur in ganz vereinzelten wörtern ein umgelautetes *ô* (geschrieben *eu*) festzustellen ist. v. Helten in seiner *Mnl. Spraakkunst* § 49, s. 181 führt ausser *vreugde* noch 3 andere mnl. beispiele auf. Für das eine, *becruenen* (*ue* ist zeichen für *ö*) gibt er einen beleg. Das Mnl. hat sonst auffälliger weise *crônen* gegenüber nnl. *kreunen* „klagen, winseln", s. *Zs. f. deutsches Altert.* 24, 364 f. Selbstredend ist das vereinzelte mnl. *becruenen* der nnl. form gleichzustellen. Aber warum deren *ö* als umlaut von früheren *ô* und nicht von *u* aufgefasst werden soll, vermag ich nicht einzusehn. Das letztere ist das der sprache gemässe, sei es nun, dass wir einen alten ablaut *kruni* — neben *krauni* — voraussetzen, der nicht das mindeste unwahrscheinliche hat, oder einfluss von *deunen, dreunen, steunen* und anderer sinnverwanter wörter mit *ö* annehmen; im letzteren falle hätten wir eine art onomatopoetischer umbildung, wie ich mit verweisung auf *Anz. f. deutsches Altert.* XI, 13 f. besonders für den herrn recensenten bemerke. Das gleichfalls einmal belegte *stueren* wird von v. Helten selbst erledigt. Für das dritte wort, mnl. *snödel, snedel* haben wir nicht den mindesten anlass **snauđil* statt des richtigen **snuđil* als ältere form vorauszusetzen. Das *ô* aus **frôjida*, oder einer ähnlichen form würde mithin allein stehen, und das wort hätte für eine ganz vereinzelte entlehnung aus nachbardialecten zu gelten. Ist es schon an sich unwahrscheinlich, dass ein wort für „freude" in mundartlicher form aufgenommen wird und die ganz geläufige einheimische form verdrängt, müste sich für diesen ungewöhnlichen vorgang mindestens ein grund geltend machen lassen, so kommt die schwierigkeit des *g, ch* hinzu. Schon die vorausgesetzte grundform **frôjida* ist in sich unwahrscheinlich genug und lässt sich durch keine sichere thatsache stützen; ebenso ist die entwickelung des *j,* zu *g, ch* in dieser stellung ohne analogie, und die anderen einigermassen ähnlichen dinge, die ich a. a. o. erörtere, sind mehr oder weniger problematisch, jedesfalls weit von derjenigen sicherheit entfernt, die es gestattete, nach ihrer analogie andere noch weiter gehende schwierigkeiten zu erklären. Auch ein öfter behandeltes mnl. *froy, vroy* für *vrô* „froh" bringt uns nicht weiter. So lange

mir nicht eine thatsächliche dialectform, die als *vrôch*, oder min destens *vrôch* zu sprechen ist, nachgewiesen wird, seh ich keine möglichkeit von *vroy* zu einem *vrôchde* zu gelangen. Schliesslich gestatte ich mir die frage, ob in irgend einer der in betracht kommenden mundarten für die ältere oder die neuere zeit eine form des verbums *freuen* mit umlaut *ô* nachgewiesen ist. Also *vrôchde* bleibt auch als mundartliche form für *freude* höchst problematisch, und jedes der hervorgehobenen bedenken wird dadurch noch wesentlich verstärkt, dass eben auf dem ganzen gebiet *vroude* als geläufige form dieses wortes vorhanden gewesen ist, nicht nur überall da, wohin sich die angebliche dialectform später verbreitet hätte, sondern auch da, wohin sie zu haus gehören müste. Ich meine, wenn man den versuch macht, sich den angenommenen verlauf der dinge wirklich vorzustellen, wird man meine bedenken voll und ganz teilen. Es sei dann schliesslich noch einmal an Kilian erinnert, den mann, dem am schlusse des 16. jh's., wie sehr er sonst mit und ohne berechtigung allerlei wortzusammenhänge aufspürt, ein zusammenhang von *vreuchd* mit *vroude* (oder, wie er wegen des verbums *vrouwen* schreibt, *vrouwde*) nicht in den sinn kommt.

In dem verbum *verheugen* stimmen die schreibungen *verhoghen, verhoeghen, verhueghen, verheughen* mit dem gewöhnlichen mnl. gebrauch, ein ursprüngliches *u*, dem *i* in der nebensilbe folgte, zu bezeichnen. Das wort ist auf dem ganzen gebiet bis heute lebendig in der bedeutung „erfreuen", reflex. „sich freuen". Von allgemeinen erwägungen aus ist zu erwarten, dass dies zeitwort ein geläufiges substantiv neben sich gehabt habe, zumal die sippe *vrô* (nnl. nur noch in *vroolyk*), *vrouwen, vroude* ausstirbt, jedesfalls doch unter der concurrenz von *verheugen*, und ohne zweifel bereits im Mnl. eine geraume zeit lang nur ein literarisches scheinleben fristete. Als nomen lässt sich vielleicht neben dem reinen thätigkeitswort *verhoginghe* einigemal *verhoghenisse* belegen, ohne dass dies aber sonderlich lebendig scheint. Ich erkenne eben das verlangte substantiv in dem wahrscheinlich älter ererbten **verhögede* (aus **fir-hugida; hugida, arhugida, gihugida* im Althd. und Mhd.). Ich zweifle nicht, dass eine untersuchung über das eintreten von *vrôchde* statt *vroude* in

die literatur einen genügenden chronologischen zusammenhang mit dem verschwinden des verbums *vrouwen* ergeben wird, um auch einen ursächlichen nahezulegen. Man wird gegen meine ansicht die verschiedenheit in der behandlung des praefixes *ver-* geltend machen. In der that kommt das verbum *vröghen* für *verhöghen* nur selten vor, — belege werden unten folgen —, anderseits lautet es stets *vroochde, vroechde, vruechde, vreuchde,* während *verhoochde* oder *verhöghede* usw. gar nicht belegt sind. Die verschiedenheit lässt sich aber m. e. genügend erklären. Die möglichkeit der syncope des *e* wird man nicht bestreiten; eigentlich ist sie sogar das lautgesetzliche. Wenn sie sowohl vor vocalisch wie mit *h* anlautenden wörtern so selten vorkommt (*vreischen* neben *vereischen, verheischen*), so liegt das an dem lebendigen gefühl für die composition. Ein beleg bei *h* ist neufläm. *vruizen* für *verhuizen* „die wohnung wechseln" (vgl. auch *gevrandert* particip. von *veranderen*) und das bekannte *fransche titel* „schmutztitel", wenn es richtig aus *voorhandsche titel* erklärt wird. Nun kann, meine ich, die syncope, die in *vröchde* fest wurde, in *verhögen* unterblieben sein, weil das simplex *höghen,* auch ein ausdruck *in höghe zijn,* lebendig daneben bestanden. Wahrscheinlich trat sie auch leichter ein, wenn die schwere consonanz *chd* auf den betonten vocal folgte. Beim praeterit. und part. praet. des verbums kann die entwickelung wieder durch das praesens paralysiert worden sein. Ganz beseitigt war indessen das verhältnis praes. *verhögen*: praet. *vröchde* nicht, wie wir weiter unten sehen werden. Bei der synon. sippe herscht im geläufigen sprachgebrauch zwischen verbum und nomen das verhältnis *ver vrouwen : vroude.* Ob auch dies, sowie die analogie von *vroude* überhaupt bei der gestaltung von *vröchde* zu einem anscheinend nicht componierten worte in anschlag zu bringen seien, lasse ich dahingestellt.

Man hat nun eine mnl. form *vreude* (*vrude*) geltend gemacht, zum beweise dass *vrôde* statt *vroude* auch ohne die merkwürdige gutturalis vorkomme. v. Helten bespricht dieselbe in seiner *Spraakkunst* s. 81, § 49. Zwei der dort angeführten stellen aus *de Dietsche Warande* 7, 396; 398 kann ich nicht nachprüfen; die angegebene form *vrude* wird sich wohl an einer dieser stellen finden, ich muss

sie als unwesentlich für unsere frage ansehn. Es hat nun mit dieser form eine höchst eigentümliche bewantnis. Hauptsächlich zu hause ist *vreude* in der Brüsseler hs. des *Lekenspiegel*, aber in dieser hs. ist *eu* gar nicht das zeichen für *ö*, sondern es wird z. B. *joeght, doeght* geschrieben, wie überhaupt *eu* die verhältnismässig seltenste und meistens jüngste orthographie für *ö* ist. Auch in *Minnen Loop* habe ich mir neben den paar *vreude* kein beispiel für *eu* bemerkt, abgesehen von *vreuchde* „freude" 1, 298 und der gleich zu besprechenden praeteritalform *vreuchde* 1, 2841. Ob das *eu* sich hier durch einfluss von *vreude* erklärt? Es wird sonst *oe, ue* geschrieben, z. B. *ghi moecht* 1, 1205 *(: verhoghet), doechde : ghenuechde* 4, 1177, *vroechden : doechden* 2, 2081. Dann wird *vreude* noch angeführt aus *Limborch* 9, 786, einem text, in dem es sich mit der orthographie auch nicht anders verhält; vgl. *dogeden* 9, 668; *verhogen* 740; *in hoghen* 872; *ter core* 10, 102; *curen* 869[1]). Nirgends ist ein *vrode* oder *vroede*, oder *vruede* bezeugt! Nun halte ich es für undenkbar, dass in verschiedenen texten das einzelne wort eine ganz eigentümliche orthographie gehabt haben solle. An einen so oft wiederholten fehler für *vroude* lässt sich auch nicht denken. Das wort heisst demnach nicht *vrōde*, oder *vrôde*, sondern *vreude* nach deutscher aussprache. Dass das schriftzeichen *eu* in der mnl. orthographie auch eine andere bedeutung haben könne als *ö*, zumal in einer zeit, da für das letztere das aus dem Franz. stammende *eu* noch nicht eingebürgert ist, bedarf keines beweises; es kommt ja auch mit der bedeutung eines *e*-diphthongen in fällen wie *neuwe* „neu", *leuwe* „löwe", *euwe* „gesetz" vor. Den nächstliegenden gedanken, dass *vreude* aus dem Deutschen entlehnt sei, werden wir wohl zurückweisen müssen. Ich habe von verschiedenen der in betracht kommenden texte, z. B. der hs. H. des *Lekensp.*, nicht die erinnerung, als' ob diese annahme denkbar wäre. Dann wird wohl der äusserst interessante schluss notwendig, dass das Nl. selbst

1) Diese behauptung über die orthographie *eu* gründet sich auf eine flüchtige betrachtung der texte, zu einer genaueren fehlt mir die zeit, aber auch auf frühere auszüge, die ich auch für diese frage als zulänglich ansehn darf.

neben *vroude* eine form *vreude* gehabt habe, aus **vreuwede*, **vrewede*, *frawida* mit derselben doppelgestalt der entwickelung wie in ahd. und mhd. *frewida*, *frouwida*. Eine besonders interessante stelle ist zum schluss zu erwähnen, nämlich Walewein 11893 f., wo wir gleichfalls *vreuden* lesen, im reim auf *dogheden*. Vom dichter kann *vreude* hier nicht herrühren, und wenn wir nicht noch weiter verändern wollen, so erhalten wir als seine form *vrōgheden*. Darin hätten wir nicht nur vermutlich den ältesten beleg des wortes *vreuchde*, sondern zugleich eine form, die der ursprünglicheren *verhōghede* noch etwas näher steht. Sie schliesst sich ohne die sonst durchaus vollzogene syncope des mittelvokals zwischen *gh* und *d* an das verbum *vrōghen* an. v. Helten bekämpft die annahme dieses verbums in seiner *Mnl. Spraakkunst* s. 127 als „op zijn minst genomen hoogst twijfelachtig", indem er formen wie praet. *vroechde*, 3. p. sg. praes. *vervroecht* lieber überall auf einen infinit. *vroechden* zurückführt, der als jüngere bildung allerdings besteht, wie auch *hem vrouden* „sich freuen", statt *hem vrouwen*. Für mich ist das verbum *vrōghen* bewiesen. Wenn *Minnen Loop* I 2841 steht *hi vreuchde him*, wo die var. *verheuchde* liest, so braucht das ja niemand als ausschlaggebend gelten zu lassen, obwohl das umfangreiche werk keinen infin. *vreuchden* aufweist. Aber wer in den *Boetpsalmen* schrieb *vervroghet u*, dem traue ich doch eher in betreff der sprache seiner zeit, als dem verfasser der *Mnl. Spraakkunst*, zumal er durch *hem vervroghet* van Vloten *Prosa* s. 51, sowie die ableitung *vervreuging Stat. Bijb. Judith* 12, 14 unterstützt wird. v. Helten hätte einwenden können, dass die syncope in **ververhögen* noch nicht ganz sicher für den gleichen vorgang in *verhögen* beweise. Aber man hat sicher kein *ververhögen* gebildet, sondern erst vom syncopierten *vrögen* ein *vervrögen*, so dass das verhältnis von *vervrögen : vrōchde* gleich wurde dem von *vervrouwen : vroude*. Meiner überzeugung nach ist auch das nomen *vrōchde* nicht allein schuld an dem infinitiv *vrōchden*, sondern syncopierte, doppeldeutige formen wie 3. person praes. *vrōcht*, praet. *vrōchde*, particip. *vrōcht*, womit das oben vermutete verhältnis beim verbum: infin. *verhögen* und *vrögen*, 3. pers. usw. *vrōcht* bestätigt wird.

In seiner *Vondelgram., Vormleer* s. 3 anm. hatte v. Helten den guttural in *vreuchde* auf ein germ. *h* zurückgeführt, welches er dem germ. adj. *froh* zusprach, grundform **frôhida*. In seiner *Mnl. Spraakkunst* bleibt er, wie wir sahen, dabei das *eu* als umlaut von *ô* aufzufassen, auch unter berufung auf ein mhd. *vrœde*, welches uns gar nichts nutzen kann. Denn erstens müste erst näher untersucht sein, was es mit dieser form für eine bewantnis hat, und dann kann doch eine unter zahlreichen anderen schreibungen vereinzelte erscheinung auf einem vielleicht ganz abgelegenen deutschen gebiete hier sicher nichts zur erklärung der gemeinnl. erscheinung beitragen, ebenso wenig, wie man ohne weiteres das mnd. *vroide* zur bestätigang eines nl. **frôida* geltend machen könnte. Solche bequeme parallelen haben uns noch wenig genutzt. Als grundform nimmt er aber nunmehr **frôida* an, und erklärt in übereinstimmung mit *Tijdschrift* 5, 203 f., wo er die annahme einer germ. form auf *h* fürs adj. ausdrücklich widerruft, das *g, ch* aus einfluss von *verheugen* auf *vreude*. Vielleicht überzeugt er sich jetzt auch, dass es mit mnl. *vreude* eine eigene und mit mnl. **vrôde* eine noch eigenere sache ist, und gestaltet seine ansicht dann so, dass auch das *ö* von *vreugde* dem einfluss von *verhögen* zu verdanken sei, mit anderen worten, dass das mnl. *vroude* unter einfluss von *verheugen* zu einem neuen wort *vrögde* umgebildet sei. Auch Vercoullie *Beknopt Etymolog. Woordenb. der Nederl. Taal* ist nicht überzeugt und sagt „man hat behauptet, dass *vreugd* und mnl. *vreugen* nicht mit mnl. *vrouwen, vroude* identisch, sondern aus *verheugen* entstanden seien: das ist wenig wahrscheinlich". Das soll doch wohl nicht für einen beweis gelten? Es ist so wenig einer, wie manches was in diesem überhasteten und kritiklosen buche steht.

Hätte ich nicht eine grosse hartnäckigkeit zu überwinden, so hätte ich mir die weitläufige erörterung ersparen können. Denn der beweis für meine ansicht liegt im wahren sinne des wortes auf der strasse. Viele nl. mundarten unterscheiden zwischen aus ursprünglichen kürzen gedehnten und ursprünglich langen vocalen; man bezeichnet den unterschied als *zachtlang* und *scherplang*. Nach meiner ansicht kommt *vreugde* zachtlanger, nach der anderen

scherplanger vocal zu. Und nun sehe man z. b. die abhandlung über eine nordbrabant. mundart in *Onze Volkstaal* 1, 162 ff.: wörter wie *sleutel* „schlüssel", *speulen* „spielen", *kreupel* „krüppel", *geut* „guss" haben zachtlangen vocal, solche wie *blêûi* „blöde", *hêûren* „hören", *verhêûgen* „erhöhen" scherplangen; „*vreugde* (met zachte *eu*) schijnt ontleend". Das arme wort! Nirgends ist es heimatsberechtigt, in der schriftsprache ist es ein eindringling aus den mundarten, und in den mundarten einer aus der schriftsprache.

Das sind nun die thatsachen, auf grund deren der recensent sich berechtigt glaubt zu der wegwerfenden bemerkung: „*vreugde* heisst noch immer ableitung von *verheugen*".

Vent. Ein ächtes volkswort, genau im sinne unseres *kerl* und, wie dieses, in der volkssprache auch für „geliebter, ehemann" gebraucht. Es entspricht in seinen formen *vent, veint* nach allem was zu erwarten ist einem früheren *vennoot, veinoot,* ursprünglich *genoot* „genosse" in der *vême, veime,* d. h. in einer vereinigung; das ist dasjenige nl. wort mit welchem ich *fehme* für identisch halte. Das compositum gehört noch der neuern sprache an in der bedeutung „socius, genosse, kamerad"; der verlauf der bedeutung von da an hat, worauf auch in meinem *Wdb.* hingewiesen ist, die schönsten analogien, z. b. an *geselle, kamerad.* Kilian hat *vent, veyn, veynt* „iuvenis, adolescens, puer, iuvenis caelebs; rusticus, operarius, agricola; socius, sodalis", neben *veyn-noot* usw. „socius et collega". Ich meine es gehört etwas dazu, das neue wort nach form und bedeutung nicht in diesem älteren wiederzuerkennen und dem gegenüber eine alte etymologie, die ich glaubte abgethan zu haben, wieder aufzuwärmen, dazu noch mit worten, wie es mein recensent thut: „*vent* (kerl) wäre *vennoot*; es ist aber mnl. *vende* (bauer im schachspiel); vgl. *bent* aus *bende*". Über die lautliche schwierigkeit, die nnl. *vent,* plural *venten* bei dieser herleitung bereitet, kann man sich durch die berufung auf *bent* „bande" nicht hinweg setzen[1]). Abgesehn davon, dass die sache mit *bent*

1) *Lekensp.* II 46, 30 steht *si verloren alle die vente.* Damit kann jedoch aus verschiedenen gründen nicht „bauern" gemeint sein. Ich

selbst nicht allzu klar ist, lassen sich durch das femin. die vorausgesetzten vorgänge bei einem ursprüngl. schwachen mascul. noch nicht rechtfertigen, zumal auch das Fläm. *vent* sagt. Das mnl. *vende*, *vinde* wird nur für „bauer im schachspiel“ gebraucht (auch im sinne von „etwas geringfügiges“ zur verstärkung der negation). Wenn das nnl. *vent* darauf zurück ginge, müste es sich auch in der literatur verfolgen lassen, was gerade nicht der fall ist. *Vende* ist früh ausgestorben, Kilian hat es schon nicht mehr; *vent* aber ist offenbar seit jahrhunderten ein ächtes volkswort.

„**Turen** [„anstarren, lauern“]. Erst nnl., gleichbed. ostfries. *türen* wörgeroog. *tûr*. Das sonst nicht bekannte wort setzt, wie es scheint, einen mit *hûr* (hurken) und *kûr* (koer) synon. stamm **tûr* voraus, der vielleicht aus dem ersteren durch composition **at-hûr* (vgl. toonen) entstanden ist.“ Unter *hurken* und *koer* werden wortsippen mit den bedeutungen „lauern, hockend spähen, kauern“ behandelt, unter *toonen* wird die entstehung eines *taug-* aus componiertem *at-aug-* nachgewiesen. Die recension sagt dazu „Fast Becanisch [das geht auf den wegen seiner etymologien berüchtigten niederl. gelehrten des 16. jhs. Goropius Becanus] ist die etymologie von *turen*. Es soll eigtl. *at-hûren* sein; ein nl. *hûren* (neben *hooren* [„hören“]), das aber nicht nachgewiesen ist, soll nach F. ein intensiv *herken*, *heurken*, *horken*, *hurken* (lauschen) geliefert haben, das zwar bekannt ist, aber nur mundartlich in Flandern lebt. Das allgemeine nl. *hurk* mit dem denominativum *hurken* (niederhocken) ist von F. übersehen“. Es ist jedesfalls bezeichnend für meinen recensenten mir einen solchen unsinn zuzutrauen. Entschuldigt ist er hier insoweit, als mein artikel *hurken* „kauern“ mit einigen anderen am schluss des *H* aus versehn im satze weggefallen ist. Das fehlende war aber bereits auf dem umschlag der folgenden lieferung mitgeteilt und befindet sich jetzt unter den nachträgen auf s. X. Das hätte ein recensent wohl

---

denke an *vente* „verkauf, kundschaft“. Die redensart wird sich wohl aus dem kaufmannsleben erklären: *die vente verliezen* kann der gegensatz sein zu *die vente krijgen* (s. De Bo-Samyn *Westvl Idioticon*) u. auch wohl eine bedeutung entwickeln wie „den kürzeren ziehen“, oder „nichts ausrichten“.

sehn dürfen; aber er hat ja nicht einmal den auch citierten artikel *koer* nachgeschlagen, der ihn gleichfalls hätte überzeugen müssen, dass die ähnlichkeit mit Becanus nicht auf meiner seite ist. Von interesse ist es noch zu wissen, dass die erklärung von *tûr* aus *at-hûr* sich an die deutung anschliesst, welche Kluge von einigen germ. wörtern mit anlaut *t-*, zum teil auch in seinem „mustergültigen" wörterb., gegeben hat. Ich geh nur insofern einen kleinen schritt weiter, als ich die hypothese auch auf einen mit *h* statt mit vocal anlaut. stamm anwende. Eine weitere rechtfertigung ist wohl nicht vonnöten, wenn ich darauf hinweise, dass im älteren Germ. ein anlaut *t* + *h* wohl mit *t* zusammenfallen muste. Ich vermute dass te W., wenn er Kluges hypothese gekannt hätte, grössere vorsicht angewandt haben würde, um diesen teil der etymologie von *turen* nicht auch dem verdacht „becanisch" zu sein auszusetzen.

Vos. Ich teile von *fuchs* ausser der neuesten etymologie die von Jac. Grimm mit, die ich für annehmlicher erkläre „falls auf grund von nhd. *fauchen* (älter auch fochen; neben *pfauchen*) eine idg. wz. *pŭk* „fauchen" angenommen werden dürfte; vgl. die wz. *pŭ* unter voos". Hinsichtlich der laute und bildung ist diese etymologie auch nach der heutigen grammatik tadellos. Und wenn Jac. Grimm sagt „eine ganze ordnung verwanter tiere, der fuchs, dachs, hamster, iltis, das frettchen, die sich löcher in die erde graben, zeichnet sich durch ihr *fauchen*, *pfuchzen*, oder *schnaufen* aus, erklärt das nicht den namen des *fuchses* aufs bündigste?" und „das tier hätte also die beiden namen [*foha* und *fuhs*] vom *fauchen*, was auch passte", so muss auch ich sagen, dass ich das pfauchen als bezeichnende eigenschaft des fuchses für einen viel wahrscheinlicheren ausgangspunkt für seinen namen halte, als etwa seine listigkeit. Es thut dabei nichts zur sache, wenn er die bezeichnende eigenschaft mit einer reihe anderer tiere teilt, auch vorausgesetzt, dass verschiedene derselben der beobachtung seiner namengeber unterstanden. Denn selbst ein umfassenderes „faucher, fauchtier" konnte später auf ihn beschränkt werden. Jac. Grimm aber war ein liebevoller und feinsinniger beobachter der natur, und den fuchs hat er ja ganz besonders

gut gekannt. Dass seine etymologie nicht mehr anklang gefunden liegt wohl daran, dass er germ. *fauh* „schnauben“ nur durch nhd. *fauchen* und *fochen* stützen konnte, die man auch als vertreter von *pfauchen* mhd. *phûchen* auffassen könnte. Indessen dürfte es nicht so schwer sein, das bestehn einer vorgerm. wz. *pŭk* o. ä. wahrscheinlich zu machen. Zu dem zwecke habe ich in meinem Wdb. eben auf den artikel *voos* verwiesen[1]). Im Jahre 1874

1) So viel ich weiss sagen die rheinfränk. mda. *fauche*, was nicht für germ. *p* spricht (vgl. *peif* „pfeife“, *pôl* „pfahl“). Wir haben ausserdem eine zahlreiche gruppe von wörtern, die dem naturlaut für „blasen“, einer labialis gefolgt von *ŭ*, noch recht nahe stehn. Mit der bedeutung „blasen“ sind naturgemäss die von „sich aufblasen, aufschwellen“ verbunden, wie in *blasen* und *blähen*. Unter *voos* führe ich wörter an, die für vorgerm. *pŭ*, *pŭs*, vielleicht auch *pŭt* sprechen, wie norweg. *fösa* „aufblasen, aufschwellen“, lat. *pustula* „blase“, lit. *pucziu*, *pusti* „blasen“. Dieser stamm würde germ. *fŭ* anlauten. Germ. *pŭ* haben wir ausser in *pfauchen* in dem nahverwanten *pochen* auf etwas, nl. *pochen*, welches mit *pochen* „klopfen“ nichts zu thun hat; vgl. mein *Wdb.* Ich vermute germ. *pŭhh* neben *pŭk*. Auch für nl. *pogen* „sich anstrengen“ vermute ich „schnaufen“ als ursprüngliche bedeutung. Ferner stehn nah nl. *pochel*, „buckel“ und die sippe von *pocke*, in welcher die stammformen *puhh*, *pug(g)*, *puk(k)* und die bedeutungen „beule, pustel; erhabene stelle; erdhaufe; frosch, kröte; tasche“ begegnen. Als zugehörig betrachte ich weiter *pauke*. Mit *s* haben wir dieselbe basis in *pausback (bausback)*, *pusten*, nl. *puist* „beule“, mnd. *pust* „kissen“, ostfries. *pûske* „bläschen, blatter, pocke“. Germ. stämme *pŭt* u. *pŭd* liegen vor in nl. *puit* „frosch“, sowie in den verwanten wörtern der bedeut. „beutel, tasche, kissen, geschwulst“. Vgl. noch nl. *puilen* „aufschwellen“ von einem älteren *puil*, welches in den bedeutungen „beule“ und „beutel“ bezeugt wird. Wir kommen jetzt bequem genug zu einer sippe mit germ. *b*, nämlich zu *beule* und *polster* (ahd. *bolstar*, nl. *bolster*), dazu auch ein nl. adject. *bolster* „aufgeblasen, pausbäckig, dickleibig“, woran sich auch nl. *bult* „höcker“ anschliesst. Sollte nicht auch für das noch unerklärte *beutel* auf diesem wege, auf dem wir einigemal die gleiche bedeutung fanden, licht zu suchen sein? Auch die bedeutung „buckel“ ist uns einigemal begegnet. Man wird sich nicht wundern, wenn ich nun auch dies unser *buckel*, sowie das gleichbed. nl. *bochel* in anspruch nehme. Den vorstellungen, die ich auf dem gebiete der etymologie gewonnen habe, widerstrebt es, dieses wort mit einem verb. *biegen* zu verbinden, von dem z. b. ein wort für „ring“ (ahd. *boug*) ge-

hat Cosijn *Taal-en Letterbode* 5,65 *fuchs* mit gr. *πυκνός* „schlau“ in verband gebracht, eine hypothese, die ich heute ebenso ver-

---

bildet ist. Ob nl. *bochelen* „sich abarbeiten“ von *bochel* „buckel“ abgeleitet, oder wie *pogen* zu deuten ist, kann zweifelhaft heissen. *Bochelen* kennt das Nl. ausserdem für „husten“. Von aussergerm. wörtern sei an lat. *bucca* „backe, pausback“, an gr. *φυσάω* „ich blase“, *φύσκα* „magen, blase“ erinnert. Die stämme die wir hier finden stehn ihrem lautnachahmenden ursprung mehr oder weniger nah, sie können zu verschiedenen zeiten entstanden sein, und es ist natürlich nicht gesagt, dass jeder derselben im Germ. aus einer form ererbt sei, die zu der germ. in dem gewöhnlichen lautverhältnis steht. Gemeinsam ist ihnen eine anlautende labialis mit folgendem *ŭ*. Die unterschiede beruhen zum teil wieder auf onomatopoetischer bildung, d. h. es werden verschiedene modificationen des blasens, oder schnaubens zum ausdruck gebracht; ob auch grammatische elemente („wurzeldeterminative“) anzunehmen sind, das sei dahingestellt. Es liegt mir, wie ich ausdrücklich bemerken möchte, die annahme fern, als ob z. b. die wz. von der *beule* stammt, jemals etwa das „fauchen“ des fuchses habe bezeichnen können, nur wie dieses ein blasgeräusch, oder eine blasbewegung. Das niedere sprachleben besass ohne zweifel in viel höherem grade, als unsere sprachen, die fähigkeit verschiedene arten von blasen scharf zu scheiden. Ist es nun gewagt, bei dieser fülle von wörtern auch ein germ. *fŭh*, *fŭhh*, *fŭgg* (ags. *focga* „fuchs“), oder ein vorgerm. *pŭk* oder *pŭhh* zur erklärung des „fauchers“ für wahrscheinlich anzusehn? Einer rationelleren etymologie eines anderen verkannten möchte ich hier noch das wort reden. Den *bauch* als „speisegeniesser“ (lat. *fungor*) sollten wir ruhig aufgeben. Aber auch die beziehung zur wz. „biegen“ („biegsamer“ oder „gebogener körperteil“) hat wol noch niemanden recht befriedigt; sie widerstrebt mir noch mehr als bei *buckel*. Kilian verzeichnet eine form *beuk*. Sie steht meines wissens auffällig vereinzelt, scheint aber seinem sprachgefühl geläufig gewesen zu sein. Zwar sagt er „*beuck* vetus, i. e. *buyck*“, hat aber dann *beuck van de kercke* vulgo *capsum* (auch neuwestfläm. *beuk* m. und *beuke* fem.), *beuck van t'schip* „schiffsbauch“, *beuck* „rumpf“ und *beuck* „ärmelloser mantel“. Wenn diese form, wie es doch scheint, aus einem germ. **bŭki-* zu deuten ist, so wird auch lautlich die beziehung zu *biegen* abgeschnitten. Die bedeutungen des wortes sind „rumpf (der einen hohlraum bildende teil des körpers), bauch, schiffsbauch, eimer, bienenkorb“. „Etwas aufgeblasenes, aufgetriebenes“ würde vorzüglich passen. Der *buckel* und der *bauch* würden so vielleicht nahe verwante. Begrifflich, und vielleicht auch in anderer hinsicht, ist Kluge auf demselben wege, wenn er in der neuesten auflage seines wörterb. *bauch*

werfe, wie ich sie bei abfassung meines buches verworfen habe. „Sollte, frage ich", so schliesst er die paar zeilen, „nicht eher anzunehmen sein, dass der fuchs seinen namen seiner *schlauheit* als seinem *schnauben* zu danken hat? Sein beiname *Reinaerd* verleiht meiner vermutung immerhin eine stütze". Als te W. seine Literaturgeschichte schrieb, da wuste er (s. 246), dass heute der name *Reinaerd* nicht mehr als stütze für diese etymologie gelten kann. Davon abgesehn halte ich die deutung, die ein germ. wort für „fuchs" an ein gr. adj., welches nach meinem griech. wörterb. bedeutet „dicht, dick, stark, fest, zusammengedrängt", dann „tüchtig, stark, gross und vom geiste: bedachtsam, klug, weise, verständig" anknüpft, ohne dass irgendwo anders der stamm *puk* auch nur in der bed. „verständig", geschweige denn für „listig" nachgewiesen wäre, für einen einfall, von dem ich glaube, dass sein eigener urheber es nicht anmerken würde, wenn ich ihn in ein buch nicht aufnehme, welches eine kritische sichtung des etymolog. materials in möglichst knapper form anstrebt. Mein recensent ist anderer ansicht: „Nach Grimm achtet F. die verwantschaft von *vos* mit *fauchen* wahrscheinlicher als sie von Cosijn geachtet wurde, dessen hypothese F. nicht kennt, oder der erwähnung nicht wert hält. Ebensowenig erwähnt er Cosijn's hypothese über die herkunft von **wezel**, das er selbst zu lat. *vîrus* zieht." Für *wiesel* hat nämlich Cosijn, *Taalkund. Bijdragen* 1, 192 auf die möglichkeit einer grundbedeut. „lebendig, flink" hingewiesen. Mein artikel schliesst mit den worten „eher [als an verschiedene andere etymologien] dürfte an lat *vîrus* „gift, scharfer geruch", *vîrulentia* „gestank" zu denken sein, oder an die sippe von *wisschen*", und a. a. o. wird auf einen stamm *wis* „beweglich" hingewiesen. Es gehört eine nicht beneidenswerte geschicklichkeit dazu, das oben citierte hier heraus zu lesen. Verschwiegen wird die bedeutung „scharfer geruch, gestank" des lat. wortes, so dass der leser vermutlich nur an „gift" denkt, verschwiegen wird der hinweis auf

---

mit *bottich* zusammenbringen will. Weiteres material für die stämme findet man bei Diefenbach *Got. Wtb.* I 278 f., 338 ff. und bei Pott *Etymolog. Forschungen*², 2, 1121 ff.

wisschen, der, was den grundbegriff angeht, die etymologie von Cosijn ergibt. Die 4. auflage von Kluge hat der recensent übrigens nicht gelesen; er würde dort die deutung auf lat. *virus* „wegen des scharfen geruchs des tieres" gefunden und, seinem sonstigen verfahren nach zu schliessen, sich dann etwas anders ausgedrückt haben. Welcher grund ihn leitet, diese Cosijnschen hypothesen, von denen doch das „mustergültige" wörterb. vollständig schweigt, so hervorzuheben weiss ich nicht.

Uur. Aus glb. mnl. *ûre*; mit glb. mnd. nnd. *ûre*, woher nhd. *uhr* (dial. rhein. *auer* aus früherem *ûr* [*au* müste das wort auch im Nhd. haben, wenn es dort schon länger heimisch wäre]) eine alte entlehnung aus rom. *ôra* (it. *ora* afrnz. *ore, eure* nfrnz. *heure* mengl. *oure* nengl. *hour*) für lat.-gr. *hôrā* „stunde". Der übergang von rom. *ô* in nl. *û* weist auf die ersten jahrhh. unserer zeitrechnung, vgl. *moerbezie.*" Das klassisch lat. *hôra* war in der rom. volkssprache *ôra* mit einem geschlossenen *ô*, welches die neigung hatte in *û* überzugehn; dieser übergang ist in vielen franz. mundarten erfolgt, die dementsprechend seit alter zeit bis heute *ûre* (dem laute nach geschrieben) sagen. In dieser form ist es auch ins Mittelengl. übergegangen. Wer eine ahnung von geographie hat und dem was unter Romanen zu verstehn ist, weiss dass die rom. form, welche ich dem nl.-nd.-nrhein. lehnwort zu grunde lege, nur auf franz. oder wallonischem boden gesucht werden kann. Ob sie noch dem gemeinrom. *ôra* oder schon dem franz. *ûre* näher stand, wird sich nicht entscheiden lassen. Unter *moerbezie* habe ich auf ein anderes beispiel von *û* aus rom. *ô*, nhd. *maulbere*, verwiesen. Weitere beispiele sind nl. *ajuin*, „zwiebel" (aus *oniônem*), mittelengl. mnl. *krûne* aus *corôna*, nnl. *kruin* in der bedeut. „mönchsglatze"; in der bedeut. „krone" wie das deutsche mit *ô*; auch im Got. *Rûmôneis* „Romani", alts. *Rûma*. Neben *û* aus rom. *ô* sehen wir im Nl. also auch, unter anderen bedingungen entstanden, *ô*. Zu *oe* wird es (von der endung *-ônem* abgesehn, die aber wohl in speciell franz. form. mnl. *-oen* ergeben hat) nur ausnahmsweise, d. h. wenn es offener laut war. In der regel ist *oe* aus einem *o* entstanden, welches erst aus kurzem *o* gedehnt ist, z. B. in *proeven* „prüfen". Gegenüber der franz.

form *ûre* entstand durch eine specielle lautentwickelung in einigen franz. dialecten, darunter denjenigen, die für das Schriftfranzös. massgebend wurden, im Francischen und gewissen teilen des nordens und nordostens aus dem geschlossenen *ô* (*o̩*) der diphthong *o̩u*, später *ö'u*, *éu*, dann *ö* (nfr. *heure*, pedantisch mit *h* geschrieben). Keiner dieser laute kann mnl. *û* oder *î* ergeben. Also während an sich ungefähr das gesammte rom. gebiet als quelle für unser *ûre* in betracht kommen könnte, ist gerade die heimat der form *heure* ausgeschlossen. Aber für den verfasser der geschichte der nl. sprache scheint die thatsache ausschlaggebend zu sein, dass *uur* wie *heure* das schriftzeichen *u* enthält: „*Uur* ist natürlich das fr. *heure*, nicht, wie F. meint, das rom. *ôra* oder lat. *hora*. *Hora* würde *oer* sein." Aus jedem worte dieser bemerkung liesse sich eine keule für ihren urheber schnitzen.

Varken. Mein wörterbuch führt das auf früheres **farkîn*, mit umlaut **ferkîn*, weisende wort, eine ableitung des germ. wortes *farho-* = *porcus*, sowie unser *ferkel* auf einen verschärften st. *fark* statt *farh* zurück. Als diminutivsuffixe sind *-în* und *-il* geläufig; vgl. Kluge *Nominale Stammbildung* § 57 u. 56. Auch für die möglichkeit der verschärfung von *farh* zu *fark* beschränke ich mich neben der verweisung in meinem artikel darauf Kluge *Beiträge von Paul und Braune* 9, 181 ff. zu citieren. Verschärfung des stammes ist grade bei bildungen, die dimunitiva oder abstammung bedeuten, häufiger; ich verweise auf solche mit dem suffix *-în* bei Kluge *Nom. Stammbild.* § 57: ahd. *kizzîn* aus *kitt-* zu an. *kiþ* „zicklein", ahd. *zikkîn: ziga* „ziege". Die verschärfung wird um so mehr empfohlen, als die erklärung von *ferkel* aus unverschärftem *farhil* im anschluss an Pauls hypothese *Beiträge von P. u. B.* 6, 559 fürs Mittelfränkische unzulässig ist. Ausserdem habe ich das synon. *schwein* in betracht gezogen, welches aus *su* „sau" mit demselben suffix *-în* gebildet ist, da es eine in der sprachgeschichte bekannte thatsache ist, dass sinnverwante wörter sich auch grade dem suffix nach gern aneinander anschliessen. Jedesfalls ist mein recensent von derartigen erwägungen weit entfernt, wenn er einwirft: „*Varken* hat sein *k* nicht der verschärfung des *h* zu verdanken, wie F. meint. Lautgesetzlich verliert

farh im Nl. das *h*: *varken* = **far(h)-kîn*.“ Das grundwort *farh* würde altnl. **farih* mnl. **vēre* sein, wie *furh* „furche“ **furih* mnl. *vōre, durch* mnl. *dōre* (mit der in tonloser satzstellung entstandenen nebenform *dor*) ist. Ich will trotzdem die möglichkeit eines altnl. **far(h)kîn* mit dem diminutivsuffix *-kîn* (zunächst müste zwischen dem *h* und *k* noch ein mittelvocal gestanden haben) nicht bestreiten. Dann müsten wir aber auch unser *ferkel* aus *farh* und einem diminutivsuffix *-kel* erklären. Ein solches liegt nur vor in einer form, die sich ahd. als *-chlî(n)* darstellt, meist mit vorangehendem *n*, aber zuweilen auch ohne dasselbe, zb. *huoninchlî, huonichlî*, woraus das mundartliche *hinkel*, nl. vielleicht in *scharminkel* „affe“. Wir wollen es nach rhein. *berkel* für „beere“ als bewiesen erachten dass ein so gebildetes **far(hi)klî* unser *ferkel* hätte ergeben können. Dann müssen wir aber weiter für ahd. *farhelî* eine dritte bildung mit einfachem *l*-suffix feststellen. Die durchaus nicht neue erwägung, die te W. hier aufwirft, habe ich als die unwahrscheinlichere bei seite gelassen und mich für die annahme der zwei bildungen *fark-în, fark-il*, die unter dem einfluss von *farh* leicht *h* statt *k* annehmen konnten, entschieden. Hätte der recensent sich auf den einwurf beschränkt, so könnte ich trotz den guten gründen für meine entscheidung, immerhin einräumen, dass er hier ausnahmsweise einmal eine discutierbare frage anrege. Aber er kann auch hier seine art nicht verläugnen, er fügt hinzu: „Das sogenannte Franck'sche gesetz der *H*-apocope kennt ref. zwar, beachtet es aber nicht, weil es zu confus ist, um gesetz zu heissen.“ Die bemerkung hat hier nichts zu thun, sie erklärt sich aber aus *Anzeiger für idg. Sprach- u. Altertumskunde* II 63, wie die dort von mir auf gute gründe gestellte beurteilung von te W.'s *Geschichte der nl. spr.* überhaupt erst den ton seiner recension verständlich macht. Man wird aus seinen worten herauslesen dass ich den anspruch mache ein „gesetz der *h*-apocope“ aufgestellt zu haben. Ich bin weit davon entfernt; ich finde es gradezu etwas komisch, wenn heutzutage die formulierung irgend einer lautregel, die einige wenige wörter erklärt, von gefälligen freunden „X-sches gesetz“ getauft wird. Was ich in meiner mnl. gramm. sage lautet „bei auslau-

tendem *h* sind so mannichfaltige ausgleiche eingetreten, dass die lautliche regel sich nicht in allen teilen mit bestimmtheit geben lässt" und „Was den auslaut betonter silben betrifft, so ist die regel entweder zu fassen: *h* bleibt stets (wird jedoch durch ausgleiche beseitigt), oder: *h* bleibt hinter kurzem vocal, verstummt hinter langem und hinter konsonant." Ich neige mich zu der letzteren auffassung, führe aber das material ausführlich und in objectiver weise vor. Das klingt doch nicht nach der anmasslichen art, an welche die worte des recensenten denken lassen müssen, und da er doch gewis nicht die absicht hat, gegen besseres wissen einen falschen glauben zu erregen, so gibt er wohl zu dass es nicht nur auf Niederländisch schwer ist „sich deutlich und wissenschaftlich auszudrücken". Dieselbe ansicht über *h* vertrete ich auch heute noch, nur würde ich sie vermutlich mit grösserer bestimmtheit aussprechen; sie ist so einfach, wie wir nur selten lautregeln formulieren können. Und das nennt te W. „confus". Confus? Für Sie, herr te Winkel? Was er über die frage in seiner Gesch. der nl. spr. sagt, ist allerdings confus, confus in folge völligen mangels an verständnis für die historischen thatsachen, so confus dass ich nur mit rücksicht auf den raum darauf verzichte, es hier darzulegen, so vorteilhaft das sonst für mich wäre.

Veil „epheu" sei dann noch hier zu guter letzt angeschlossen. Ich habe mich auf die worte beschränkt: „Aus erst frühnnl. bezeugtem *veile (vaele)*; eine sonst nicht bekannte ganz dunkle benennung." „Er kennt also nicht das gallische, von Plinius 22, 75 bezeugte *vela (= erysimon)*, das wohl von den Latinisten der Renaissance eingeführt ist" ruft mein recensent. In der that, ich habe das gallische *vela* nicht gekannt, habe es aber jetzt in folge des freundlichen hinweises nachgeschlagen, und was gefunden? „*Vela* bei den Galliern der name der griech. pflanze *erysimon* Pl. 22, 25 (75), 158"; weiter: „*erysimon* = *irio*, eine pflanze, die Pl. 18, 10 (22), 96 eher zu den arzneipflanzen, als zu den getreidearten rechnet"; weiter: *irio* ein schotengewächs, die vielschotige ranke" Pl. 22, 25 (75), 158". Da auch meine leser den epheu eher zu den arzneimitteln, als zu den getreidearten rechnen,

werden sie gleichfalls für die belehrung dankbar sein. Nebenbei möchte ich mich für die etymologie von nl. *veile, vaele* „epheu“ und *aardveil* „gundelrebe“ (auch von den humanisten nach dem gall. *vela* benannt?) doch auch noch nach anderen möglichkeiten umsehn[1]). Da wir einmal bei den pflanzen sind, so sei auch noch *unger* erwähnt, dessentwegen mir auch alles mögliche vorgeworfen wird. Der anfall ist zwar wieder unberechtigt, aber te W. hat hier insofern eine glückliche hand, als er einen druckfehler verbessert: der artikel soll *unjer* heissen und zwar ist der „akkerpaardestaart“ gemeint. Aus dem citierten nd. *unger* würde das erhellt haben. Merkwürdig nur dass die recension das dem anschein nach fehlende *unjer* „akkerpaardestaart“ unbemerkt lässt; es hätte so vorzüglich in die liste gepasst, die wir weiter unten besprechen. Beanstandet werden noch meine artikel *velg, verweerd, verweend, teerling* und *vadsig*. Da der recensent aber nur seinen überlegenen zweifel ausdrückt, so beschränke ich mich darauf zu erklären, dass ich das was ich geschrieben, in der form, wie ich es geschrieben, aufrecht erhalte. Der mangel an gewissenhaftigkeit, von dem wir schon einige proben kennen gelernt haben, ergibt sich auch aus folgenden weiteren ausstellungen.

„**Vlieden**, aus jüngermnl. *vlieden* . . . . mit auffallendem jüngerem *d* (vgl. *belijden*) für älter mnl. *vlien*.“ Bei *belijden* steht: „mnl. *beliden* — mit einem jüngeren eingeschobenen *d* (wie *bevrijden, krijden, vlieden* u. a.), welches teils aus dem praet. eindrang, teils auch, vielleicht nach analogie, zwischen vocalen eingefügt ward — neben ältermnl. *belien*.“ Die bemerkung „*vlieden* hat nach F. „opvallende jongere *d*“: nach *î* vor *[e]n* ist das epenthetische *d* aber frequent“ ist mithin gänzlich müssig, aber bezeichnend für die verschiedenheit unseres wissenschaftlichen standpunktes. Für te W. ist die erscheinung nicht auffallend, weil sie sich in bestimmten fällen, die man einigermassen definieren kann, wiederholt; oder etwa weil sie sich mit dem gelehrten worte „epenthetisch“ bezeichnen lässt? Mir bleibt sie trotzdem auffallend, weil noch keine erklärung da-

1) Die formen und die geschichte, soweit sie erhellt, können auf [illegible] bei *veilig* besprochene adjectiv weisen.

für gegeben ist, dass sie sich nicht mit der zu erwartenden regelmässigkeit eines lautgesetzes wiederholt. — **Veem.** Ich sage in meinem artikel: „Darum darf man für dies wort weder an die sippe von *veete* denken, in der die bedeut. „verfehmen, für vogelfrei erklären" vorkommt, noch an eine idg. wg. *ki*, die sich aus gr. *τίνω* „ich büsse", *ποινή* „strafe" ergibt." Auf derselben seite, unter *veete* wird das altsächs. ptcp. *afêhid* erwähnt mit dem zusatz: „(auch [dazu gehörig] *veem?*)". Kluge sagt „wieder andere denken an zusammenhang mit alts. *afêhian* „verurteilen" (s. *feige*)". Der recensent „Kerns ansprechende etymologie von *veem* (zu altsächs. *a-fêhian*) wird von Kluge memoriert, von F. verworfen, wie auch die von Kluge verteidigte etymologie von der wg. *ki* (rächen). Verwantschaft von *veem* mit *vim* aus *vimbe*, as. *fimba* (holzstapel) spricht F. mehr an". Ich schliesse mich weder Kerns etymologie, die ich — wie man sieht — eben so gut „memoriere", wie Kluge, noch der Klugeschen an, weil ich *fehme* für identisch halte mit dem gleichlautenden wort für „vereinigung, verband", und dies kann natürlich sehr gut verwandt sein mit wörtern, die einen haufen oder stapel bezeichnen. Dass der recensent, was das lautliche betrifft, meine worte wieder entstellt, wird niemanden weiter wunder nehmen. Im übrigen sieht er sich vielleicht einmal Lindner *Die Veme* s. 302 ff. an, und es interessiert ihn am ende auch dass Kluge in der neuesten auflage die etymologie, über die er sich lustig machen möchte, „memoriert". — „**Trant.** ..... Dazu älter nnl. *trantelen*, *trentelen* „trampeln, treten, auf u. abgehen, schlendern, trödeln" mittelengl. *tranten*. Der stamm *trant* gehört wohl als intensivum zu *treten* oder zu got. *trimpan* „treten" .... (*trant* für **trampt*, vgl. *lont*). Weniger wahrscheinlich vermuten andere in *trant* (für **trand-*) die grundbedeut. „drehen", s. *omtrent*." Dazu hat der recensent zu bemerken „*trant* soll von **trampt* herkommen (vgl. jedoch *trantelen* und *drentelent*." Auf die beziehung zwischen *drentelen* und *trantelen* ist bei mir unter dem ersteren ausführlich behandelten worte hingewiesen. Wer kann nun den einwurf begreifen? Mit meiner voraussetzung käme das sonst vereinzelte *trant* in die verbreitetere sippe von *trampelen*. Dass eine intensivableitung *trampt-*

zu *trant-* werden kann. wird z. B. durch *lunte* bewiesen. Freilich nimmt Kluge die verwantschaft mit *lumpen* nicht an, und te W. „wird also so klug sein“ [1]) es auch nicht zu thun. Indessen wird die möglichkeit des lautübergangs niemand bestreiten, wie es te W. zu thun miene macht. — **Niettemin.** „nichtsdestoweniger.“ „*Niettemin*“, heisst es bei te W., wird noch immer so erklärt, dass *te* der instrumentalis *diu* wäre; doch hat man es schon längst als nachbildung vom lat. *nihilominus* oder fr. *neanmoins* erkannt.“ Wenn *niettemin* nachbildung von lat. *nihilominus*, fra. *néanmoins* ist — was übrigens cum grano salis zu verstehn ist; ein eigenes *niet te min* kann jedesfalls ohne fremden einfluss bestanden haben —, so ist es dann doch auch gebildet aus *niet* und *te min*, welches letztere auf mnl. *de min*, *te min* mit dem instrument. von *dat.*, ursprüngl. *diu*, zurückgeht; vgl. z. B. v. Helten *Mnl. Spraakk.* s. 451 *niettemin*, *niettemeer* unter dem istr. *de*. Auch das *Deutsche Wörterb.* sagt 7, 722 „die verbindungen *nichts weniger*, *nichts minder* auch *nichts desto weniger*, *nichts desto minder* sind dem lat. *nihilominus* (franz. *néanmoins*) nachgebildet“, aber selbstredend ohne so töricht zu sein damit behaupten zu wollen dass in *nichtsdestoweniger* nun nicht *desto* = mhd. *destiu* stecke. Zu meines recensenten gunsten will ich annehmen dass er irgend einer mir unbekannten autorität nachbetet, die *niettemin* etwa auf ein misverständlich aufgefasstes *niete min*, mit einem instrum. *niete* von *niet* hat zurückführen wollen, im hinblick auf ältere bildungen, wie ahd. *neowihti min*, *niewihtes min* = *nihilominus*. Ich würde mich aber auf diese autorität hin nicht zu dem glauben bekehren, dass mnl. und jüngere autoren ihre ausdrücke wie *twint de minder* „um nichts kleiner“, *niet te min* nur misverständlich gebraucht hätten. — **Trawant.** Meine ausarbeitung war fertig, als ein aufsatz von Kluyver über das wort *trabant* in *Tijdschr. voor Nederl. Taal- en Letterk.* 8 erschien; bei der übersetzung konnte er noch benutzt werden, und so heisst es zum schluss meines artikels „Wahrscheinlich aber ist das wort aus dem Osten nach Deutschland

1) s. unten s. 47.

[und von da natürlich in die Niederlande] gekommen“: für jeden kundigen deutlich noch mehr als eine „vermeldung“ von Kluyvers ansicht. Gehört nun te W., der sagt „die ansprechende erklärung Kluyvers von *trawant* durch böhm. *drdb* hat F. der vermeldung nicht wert gefunden“ nicht zu den kundigen, oder hat der verehrer der deutschen gründlichkeit[1]) den satz wieder einmal übersehn? Oder was? — Was **Veen** betrifft, so genügt es, wenn ich ohne weiteren zusatz, als den hinweis darauf dass altfries. *fene* im Neuholl. *veen* lauten muss, meine worte und die der recension nebeneinander stelle. Bei mir: „Holl. (eigtl. fries.?) nebenform. (vgl. auch hd. *beet: bett*) von *ven* aus mnl. neufläm. *venne*, entspr. afries. *fenne, fene*“ usw. Der recensent: *veen* soll fries. sein für *venne*; doch führt F. selbst afr. *venne* an.“

Die mangelhaften kenntnisse und wissenschaftlichen anschauungen des verfassers sind es auch, die ihn die etymologieen von *venijn* und *verontwaardigen*, von *verleien, vaandrig, viezevazen, toen, veertien* beanstanden lassen. Bei *venijn* sage ich „mnl. *venijn (fenijn)* . . . entlehnt aus glb. lat. rom. *venênum* (franz. *venin* . . . .) mit übergang von *v* in *f* (vgl. *brief, vers*) und von *ê* in *î* (vgl. *seide*), also etwa im 7—8. jh.“ In den citierten artikeln und verschiedenen anderen wird auf eine in der geschichte unserer sprache sehr bekannte thatsache gewiesen, dass nämlich in den ältesten lat. lehnwörtern das lat. *v* als *w* herübergenommen wird (zb. in *wein*; natürlich weil es damals noch ähnlich wie unser *w* lautete), in jüngeren dagegen als *f* (zb. in *brief*), welches aber nach speciell nl. lautgesetzen zu nl. *v* wird, wie auch altgerm. *f* (zb. in *varen*) und fremdes *f* in alten lehnwörtern (zb. *venster*); nur in lehnwörtern die noch später, als im 8. jh. herüber genommen wurden bleibt fremdes *f* unverändert (zb. in *fijn*). Natürlich schliesst, wie wir auch bei *uur* erörterten, die annahme dass *venijn* aus lat. *venênum* stamme nicht aus, dass die nl. form. sich aufs engste an die fra. anlehnt. In der regel wurden die lehnwörter nicht in einem käfig von einem röm. senator ins land gebracht und dort laufen gelassen, sondern kamen aus

1) s. unten s. 47.

der rom. volkssprache. Das deute ich hier sogar ausdrücklich an, indem ich sage „aus lat.-rom. [ich sperre hier] *venênum*". Der übergaug von *ê* in *î*, den ich hervorhebe, ist ja hier dem Nl. mit dem Franz. gemeinsam. Dazu wird bemerkt „Venijn wäre lat. [zufällig fehlt hier wieder das wesentliche „rom."] *venênum* „met overgang van *v* in *f*". Man sollte erwarten „von *w* in *v*"; es könnte aber auch frnz. *venin* sein, wie *vernis* fr. *vernis* und nicht mlt. *vernicium* ist. So ist *zich verontwaardigen* keine nachbildung von lat. *indignâri*, sondern von fr. *s'indigner*". Auch bei entlehnungen, die sich in der sprache der gebildeten vollzogen, vermögen wir oft nicht zu entscheiden, ob unmittelbar das lat. wort, oder das daraus entlehnte franz. z. B., oder beide, vorbild gewesen sind. te W. hat ohne zweifel die beweise dafür in händen, dass diejenigen Niederländer, die zuerst *verontwaardigen* gebrauchten, nicht an das lat. sondern nur das daraus entlehnte frnz. wort haben denken können. Oder zweifelt man trotz seinem wortlaut am ende, dass er über die beweise verfügt? — Ähnlich liegen die dinge bei *vaandrig* „fähndrich", worüber ich schreibe: „erst frühnnl. bezeugt, wie nhd. *fähnrich (fähndrich)* eine weiterbildung von der ableitung ahd. *faneri* mhd. *venere* mnd. *vânere* mnl. [nicht bezeugt] *vaenre, vaender* „fahnenträger"." Die fassung sagt dass das nl. wort als dieselbe weiterbildung wie nhd. *fähnrich* eines älteren hd. nd. und jedesfalls auch nl. wortes für „fahnenträger" anzusehn ist. Sie lässt es unentschieden, wo dieselbe etwa zu stande gekommen sein mag. M. e. dürfte sich das auch bei dem dem internationalen söldnerwesen angehörigen worte nicht nachweisen lassen. Auch hier wirft der recensent wieder ein „es ist nicht von mnl. **vaenre*, * *vaender* abzuleiten, sondern aus dem hd. „fähnrich" oder „fähndrich" entlehnt." Hat er wieder die beweise in der hand, dass das wort wohlverpackt aus einem gut oberdeutschen lager geholt wurde? Also in einer form die zum gebrauch in den Niederlanden erst lautlich umgestaltet werden muste? — Über *verleien* „belehnen" drücke ich mich aus „entspricht mhd. *verlîhen* (mnl. *verlijen*) nhd. *verleihen*, s. *leen*; nnl. *ei* statt *ij* erklärt sich vielleicht aus mnd. *leinen* statt *lênen* = nl. *leenen* [hd. *lehnen*]". Aus der fassung geht hervor dass

ich an entlehnung aus dem Deutschen denke; sonst hätte ich das dem deutschen wort entspr. mnl. nicht in klammer, sondern an die spitze gesetzt. Nur bedarf das *ei* für *ij* in jedem fall einer erklärung; sowohl für mhd. *î* als daraus entstandenes nhd. *ei* wäre auch bei entlehnung nl. *ij* zu erwarten. Ich suche mir rechenschaft von den lauten zu geben, wo andere über die schwierigkeit hinweggehn, oder irgend welche beispiele anführen, die so ungefähr nach einer analogie aussehn. So auch mein recensent: „*verleien* hat mit mnd. *leinen* für *lênen* gewis wohl nichts zu schaffen, es ist dem Hd. entnommen.“ Ich habe mich übrigens zurückhaltend genug ausgedrückt und gesteh dass mir die geschichte dieses nl. wortes nicht bekannt genug ist, um mich bestimmter auszusprechen. — *Viezevazen* „grillen, launen“, als verb. bei vDale übersetzt „grillen heben, kuren hebben, van alles vies sijn, kieskauwen“, erkläre ich als zusammensetzung mit einer ableitung *fise* als erstem teil, die zu dem unter dem adj. *vies* von mir ausführlich besprochenen stamme gehöre. te W. bemerkt, es sei „kein compositum, sondern ein simplex mit ablautender reduplication: *î- a-* (*oe*), wie nd. *fixfax*, nhd. *fickfack*, ahd. *fifaltra*, nl. *piefpafpoef*.“ Wir wollen die gleichsetzung von ahd. *fifaltra* „schmetterling“ mit fällen wie *piffpaffpuff* nicht weiter betonen, wollen uns auch nicht weiter auf die frage nach der gestalt einer reduplication, die in gegensatz zu einer „samenstelling“ gestellt werden kann, einlassen: ich bleibe jedesfalls dabei dass der etymologisch von mir nachgewiesene stamm *fîs* nicht bloss zu dem zwecke in die welt gekommen ist, um mit dem stamm *fas* ein „simplex mit ablautender reduplication“ zu bilden, noch weniger, wie etwa die sippe von *krikeln*, um bloss mit *krakel* zu dem wort *krikelkrakel* zusammenzutreten. Ist etwa das erwähnte *kieskauwen* auch „ein simplex mit ablaut. reduplication“? — Bei *toen* „dann, damals“ sage ich „es ist in dieser erst nnl. form [mnl. *doe(n)*] entweder fries. (vgl. *toch* [*t* für germ. *þ*, mnl. *d*]), oder im satze durch assimilation entstanden (vgl. z. b. mnl. *noch toe* „noch“ aus *noch doe*)“. Eine nnl. eigentümlichkeit in der lautform oder im wortgebrauch, untersteht immer dem verdacht fries. zu sein; das Fries. hat von alters her auf das Holl. eingewirkt. Sie braucht

sich also nicht aus dem Neufries. zu erklären. Unter der voraussetzung dass das Altfries. das wort gehabt habe (histor. ist dies germ. *þô* gar nicht bezeugt) muste es nach fries. lautgesetzen eine doppelform mit *t* und mit *d* entwickeln; anlaut. *þ* wird *t*, zu *d* nur in unbetonter satzstellung. Demgegenüber sagt der recensent „das *t* von *toen* wird von F. für fries. verschärfung [den ausdruck „verschärfung" überlasse ich ihm als eigen] von *th* gehalten, da er nicht weiss dass dieses wort im Neufries *d* hat." — Unter *vier* meine ich „*veer-* in *veertien, veertig* [„vierzehn, vierzig", gegenüber sonstigem nl. *vier*] scheint eine dial. (holl.) form. für fläm. *vier*, oder hat *ê* für *ie* unter dem einfluss von *r* + consonant, vgl. *deern* [„dirne", mnl. *dierne*]." Während in holl. mundarten *ê* für *ie* auch in anderen wörtern vorkommt, fällt es auf dass es sich (schon in mnl. zeit) in der schriftsprache auf die genannten wörter beschränkt (von dem aus dem Deutschen entlehnten *deemoed* abgesehn). Die von mir — wie man wieder sieht — nicht übergangene erklärung, dass wir in dem *ê* von *veertien* und *deerne* vereinzelte übergänge des mundartlichen lautes in die schriftsprache anerkennen müssen, ist um so weniger befriedigend, als wir anzeichen dafür haben dass auch mundarten älterer und neuerer zeit das *ê* auf jene bestimmten wörter beschränken. Dann würde als ursache zunächst die *r*-verbindung in betracht kommen. Die andere erklärung, die ich nicht ausschliesse, aber bezweifeln möchte, stimmt vortrefflich zu te W.s grundansichten, in dessen *Geschichte der nl. spr.* sich die sprache ungefähr wie ein raritätencabinet ausnimmt, in dem sich elemente aus aller herren länder ein stelldichein geben. So wirft er denn auch hier ein „Unter *vier* wird das entstehen eines *ê* aus *ie (veertien, deerne)* durch einfluss eines folgenden *r* [natürlich ungenau dargestellt] für möglich gehalten (und *dee* für *die*, *wee* für *wie* bei Stoke?)".

Was wir bis jetzt erörtert haben, soll zum teil auch meine unkenntnis der nnl. sprache erweisen. Ich habe keinen anlass, mich darüber auszusprechen, wie weit ich in dieser hinsicht ansprüche erhebe; es kommt nur darauf an, ob ich die sprache genügend versteh, um mich für den inhalt des buches verantwortlich zu machen. Die frage hatte ich mir bei der übernahme der

mir von Holland aus angebotenen arbeit vorgelegt und geglaubt, die bedenken, die ich hegte, beschwichtigen zu dürfen. Die einzelheiten, welche t. W. in dieser hinsicht vorzubringen hat, beweisen mir dass ich dazu berechtigt war, und dass es mir sogar gelungen ist, der schwierigkeiten in fast höherem grade herr zu werden, als ich hoffen durfte. Dabei habe ich nie verkannt und mich im vorwort auch ausdrücklich darüber ausgesprochen, dass ein geborener Niederländer, wenn er dasselbe zu sagen gehabt hätte, es ohne zweifel besser ausgedrückt haben würde. Daran haben auch diejenigen Niederländer nicht gezweifelt, die die arbeit angeregt und sie trotzdem mir übertragen haben. Das ist sicherlich ein mangel des buches, für das niemand angelegentlicher eine recht deutliche fassung wünschen kann, als ich selbst sie gewünscht hätte. Auch unterschätze ich die gute form auch eines gelehrten buches keineswegs. Indes wäre der wunsch in seinem ganzen umfange auch für einen Niederländer unerreichbar geblieben, wenn man ihm nicht bände zur verfügung gestellt hätte, zumal in der that zwischen der heutigen forschung, die nicht bequem in grossen gedanken schwelgt, sondern sich mit exacter beobachtung durch eine unzahl von einzelheiten hindurch zu winden hat, und den hohen anforderungen an einen guten nl. stil ein misverhältnis besteht. Ich halte das sogar für den betrieb unserer wissenschaft in den Niederlanden für verhängnisvoll, wenn der sogenannte gute stil sich nicht zu zugeständnissen bequemt. Immerhin bleiben diese dinge verhältnismässig nebensächlich, und ich räume, wie ich gern gesteh mit neid, ein dass herr t. W. manchen kellner auftreiben kann, der mir darin überlegen ist. Mit welchem recht stellt er aber die behauptung auf dass „jetzt wohl kaum ein gelehrter sich mit einer lebenden sprache wissenschaftlich beschäftigen wird, ohne im stande zu sein, sie correct zu sprechen und zu schreiben“? Ich vermute dass er an die anforderungen denkt, die heute an wissenschaftliche lehrer gestellt werden, würde mich auch weiter nicht wundern, wenn ihm der unterschied zwischen praktischer sprachkenntnis und wissenschaftlicher sprachforschung nicht recht klar geworden wäre. Hat er meine landsleute, die vortreffliches für die geschichte der ver-

schiedensten neueren sprachen geleistet haben, darauf geprüft, wie correct sie englisch und französisch lesen und schreiben? Und würde er selbst sich wohl deshalb abhalten lassen, sich wissenschaftlich mit dem Deutschen zu befassen, weil seine kurze recension, trotzdem sie durch die hände einer deutschen redaction und druckerei gegangen ist, eine ganze anzahl von sprachfehlern enthält, über die jeder schullehrer in helles entsetzen geraten würde[1])? Er weiss auch wohl selbst dass er da von dingen spricht, die de Vries nicht zu lehren berufen war. Die bemerkung „da F. einige zeit in Leiden unter den zuhörern von Matthias de Vries zubrachte, dem vor kurzem verstorbenen meister, dem er sein buch widmete, war er völlig in der lage, die nötige kenntnis der lebendigen niederländischen sprache sich zu erwerben" ist darum nicht recht an ihrem platze und muss wohl als ausfluss einer gewinnenden freundlichkeit des herrn t. W. angesehn werden, die er zwar nicht mir, aber verschiedenen anderen gegenüber an den tag zu legen sich beflissen zeigt. An meiner geringen kenntnis des Nnl. liegt es aber jedesfalls nicht, wenn mein wörterbuch sich nicht liest wie ein hintertreppenroman. Ich habe nicht anders erwartet, als dass es studiert, zum allermindesten aufmerksam gelesen werde. Auch mein vorbild Kluge erfordert das. Und wer etwas anderes behauptet, der kennt eben Kluges buch nicht, und wenn er es zehnmal in einem atem lobhudelt.

Eine menge beweise hat die recension wieder anzuführen; sie sind aber darnach. Ich räume zunächst ein dass in dem artikel *vieren* in dem ausdruck „ein tau nachlassen" *nachlassen* nicht richtig mit *nalaten* (statt *loslaten*) übersetzt ist, ein fehler der das verständnis sicher nicht beeinträchtigt und schwerlich des pathos des recensenten wert ist „man muss es besonders bedauern, dass F. so wenig die bedeutung der wörter kennt, da dies doch die hauptsache bei der wissenschaftlichen sprachforschung ist, ohne welche jeder versuch, die etymologie festzustellen scheitern muss". Wegen der rüge dass „dem worte *bot* eine secundäre bedeut. „speelruimte" zugedichtet wird, welche das wort niemals hatte",

1) Z. b. als [st. *wenn*] F. *zoek* mit s schreiben will, zeigt er nur usw.

möge er sich jedoch mit den nl. lexicographen auseinandersetzen, unter denen z. b. Weiland sagt *het touw bot geven; het touw heeft geen bot genoeg.* Noch Sicherer-Akveld übersetzt *bot* mit „das nachlassen der taue". — Mein artikel über *vinnig* beginnt: vroegnnl. [ich sperre hier] bekend in de bet. „scherp, bits, hevig; vrek"." Mein buch beabsichtigt selbstredend nicht, wie der recensent zu glauben scheint, die heutigen bedeutungen zu geben, ebensowenig wie es die holl. jungen verleiten will ihre schulmeister durch den gebrauch veralteter wörter graulen zu machen. Hier war die mit der heutigen nicht ganz stimmende frühnnl. bedeut. hervorzuheben. Fürs Frühnnl. besitzen wir das vorzügliche wörterbuch von Kilian, und dort steht *vinnig / vreck.* avarus, sordide avarus. Ich will kein ausrufungszeichen setzen, ich müste sonst einen zu häufigen gebrauch von diesem mittel machen. — In der bemerkung „bei *verkouden* (den schnupfen habend) soll sogar auch *omkoud* (tot) zur bedeutungsentwickelung beigetragen haben" ist es ohne zweifel nur die nicht ganz geläufige kenntnis der fremden sprache, die die übersetzung „den schnupfen habend", statt „erkältet" veranlasst. Ausserdem vergisst te W. anzuführen, was allerdings die erhoffte wirkung beeinträchtigen könnte, dass das nnl. wort auch in einem anderen sinne gebraucht wird: *hij is er om verkouden* „hij moest er voor boeten, heeft het met den dood bekocht" (vDale-Manhave). — *Verdijen* gebraucht die nl. volkssprache genau wie *verdommen* (eigtl. „verfluchen"): *ik verdij het* „ich weigere mich durchaus das zu thun"; vgl. Molema *Wörterb. der Groning. Mundart*, der es mit „vervloeken" übersetzt und in parallele mit *verdommen* stellt. Dementsprechend sagt mein Wdb. „een verbasterde vloek (vgl. *sakerment*), wellicht verkort uit *vermaledijen.*" Der recensent „Verdijen wird „een verbasterde vloek" (man sagt „basterdvloek") genannt: es ist aber ein triviales verbum mit der bedeutung verweigern"." Was will nun der einwurf? — Im anschluss daran heisst es in der recension „wenn F. „*tronen* (auf dem throne sitzen) mit zwei *o* und *zoek* mit *s* schreiben will, zeigt er nur, dass er die jetzigen orthographischen regeln nicht kennt". Ich habe bis jetzt nicht gewust dass wissenschaftliche erörterungen an

der heiligen grenze orthographischer regeln halt zu machen haben. *Troon* hat eben altes langes *o*, und ich wollte grade die „regel“ (*Woordenl.* s. XXVIII nº 5, 2) bestreiten. Und wenn es richtig ist, dass *zoek* aus *te zoeke* entstanden ist, wie *school* aus *te schole*, *scheep* aus *te schepe*, so muss es eben so gut mit *s* geschrieben werden, wie *samen* aus *te zamen*. — „Zu geringe sprachkenntnis“ ist jedesfalls auch das nicht, wenn ich schreibe: „*compes, pedica* etc. worden voor afleidingen van 't idg. woord „voet“ gehouden.“ „Das ist“, so fügt der recensent hinzu, „auf Nl. eben so gut unsinn, wie auf Hd. Vgl. noch „ags. *flêring*, dat eene afl. van vloer is“.“ Bei mir steht „da diese wörter für ableitungen des idg. wortes voet gehalten werden“; ganz richtig, denn nach der typographischen einrichtung meines buches ist das zu verstehn als „des idg. wortes, welches in dem artikel voet behandelt wird.“ Bei vloer liess sich nicht gleicherweise „idg. wort“ hinzufügen. Ich erinnere mich zufällig dass ich mich auf eine andere wendung besann, es dann aber der kürze halber dabei bewenden liess. Nachdem jetzt mein gewissen geweckt ist, habe ich eine stelle in Braunes *Ahd. gramm.* bemerkt, über die ich früher in meiner unschuld hinweggelesen hatte. Braune sagt § 49 „[ahd.] *brëttan* aus alts. *brëgdan*“. Er hat diesen ausdruck, den ein gestrenger schulmeister allerdings das recht zu beanstanden hat, sogar in der hand von anfängern für ungefährlich gehalten, weil er einer unterschiebung, als habe er sagen wollen, ein ahd. wort entstehe wirklich aus einem altsächsischen nicht gewärtig war. „Unsinn“ bedeutet, denke ich, auf nl., wie auf deutsch (entschuldigen Sie, herr te Winkel, ich muss ja sagen „unsinn auf deutsch und onzin auf nl.“, sonst verstehn Sies nicht) doch etwas anderes.

Aber ich nehme sogar „Wörter auf, welche nicht mehr existieren, z. b. *zoop* (nur das Diminutiv *zoopje* wird gebraucht)“. Ich hatte als kopf des artikels *zoopje*. Prof. Uhlenbeck schrieb an den rand „Waarom niet als artikel *zoop?* Dit is in de volkstaal bekend. *Hij nam een goeden zoop* enz.“ Ich folgte um so lieber, als ich dadurch einige worte sparen konnte. — „Und *vermonden*. Ein jetzt verlorenes *vermonden* hat nichts zu schaffen mit *mond* (Körperteil), wie F. meint, gehört aber zu *mondig*, *momboor*,

hd. *Vormund*". Warum ich *vermonden* aufgenommen habe, trotzdem es bei v. Dale („mondeling verhalen") als „verouderd" bezeichnet ist und in der *Woordenl.* fehlt (bei Weiland steht es), weiss ich im augenblick nicht. Ich denke, ich brauche mich deshalb nicht zu rechtfertigen und sicher nicht gegen te W. zu beweisen, dass das wort, wie mnl. *vermonden* „aussprechen, erzählen" (von etwas anderem ist in dem artikel keine rede) zu *mund* und nicht zu *vormund* gehört. Der schluss dieses absatzes lautet „Unter der praep. *voor* findet man *voorn* mit verweisung auf *voren*. Ein adv. *voorn* aber existiert nicht, und das fischlein *voorn* ist doch wohl nicht gemeint." Die schlüsse sind immer besonders glücklich. Man findet ein *voorn* mit verweisung auf *voren* nicht unter der praep. *voor*, sondern hinter dem artikel *voor* als selbständigen artikel durch einen querstrich abgetrennt. Wer mein buch gelesen hat wird wissen, dass ich der raumersparnis halber kürzere artikel öfter so abtrenne. Und von einem recensenten, der mich in dieser weise angreift, könnte ich doch wohl erwarten, dass er die angewiesene stelle nachschlägt. Was steht nun dort? Unter *voren* „voran usw." ist kein *voorn* erwähnt, dagegen steht vorher „*voren*, *voorn* m., zie *forel.*" Es ist also in der that „das fischlein" gemeint, herr te Winkel; und das ist gut; denn erstens ist es nun wieder einmal nicht wahr, was Sie der welt mitteilen, und zweitens würden Sie mirs doch nicht durchgelassen haben, wenn ich ein noch viel kleineres fischlein vergessen hätte.

„Von zwei homonymen kennt oder nennt er oft nur das eine. Er gibt *tang* (zange), nicht *tang* (böses Weib, Satan)." De Vries hat *Taal- en Letterbode* 2, 291 f. nach einer mitteilung von prof. Pluygers die vermutung ausgesprochen, das letztere wort sei eine durch malaiischen mund hindurchgegangene entstellung von *satan*. v. Dale-Manhave scheint die ansicht nicht zu teilen, da er, wie auch ich, in dem wort nur eine anwendung des anderen *tang* sieht, und auch de Vries selbst hat wenigstens in der *Woordenlijst* nur einen artikel *tang* — „er gibt *totebel* (netz), nicht *totebel* (schmutziges weib; vgl. *morsebel*)": die nl. wörterbücher haben nur einen artikel *totebel*. Ich hielt mich in folge dessen für berechtigt, mich mit dem gegebenen versuch zu begnügen und muss

bekennen, das Nnl. nicht so gut zu verstehn, um *totebel* „schmutziges weib“ für ein wort gehalten zu haben, dessen besondere behandlung zu unterlassen ein rügenswerter fehler wäre. — „*tuil* (laune), nicht *tuil* (blumenstrauss), das doch häufiger gebraucht wird (von der wz. *teu* = binden)“: die Woordenlijst hat nur ein *tuil*, welches ich nach den wörterbüchern für das erstere halten muss; Terwen kennt nur dieses, und bei Weiland heisst es, nachdem dies *tuil* behandelt ist: „voorts in *tuijlken* bij Kil. zekere bloem, een ruiker, en een pluimpje of ander versiersel van den hoed. Ook wordt *tuil* voor krans gebezigd, bij Greenwood en anderen“. — „er gibt *vaart* (gang) von *vaerd*, nicht *vaart* (kanal), spätere ableitung von *varen* mit der bedeutung „segeln“. Diese scheidung ist reine willkür. Die wörterbücher haben auch nur einen artikel *vaart*. Dasselbe ist der fall in den holl. wie deutschen, etymologischen und nichtetymologischen wörterbüchern bei *vlegel*: die folgende behauptung (auch ein beweis für meine unkenntnis des Nl. ?) „*vlegel (flagellum)*, nicht aber das schimpfwort *vlegel* (urspr. geissel, zu mnl. *vlaen* = schinden)“ zerfällt also gleichfalls in ihr nichts. Es würde vielleicht ein recht interessantes ergebnis liefern, dem ursprung dieser neuen weisheit nachzuspüren. — „Er kennt nur das seltsame [!] *wade* „fleischmasse“ [d. h. „wade, kniekehle“], nicht *wade* „netz“ und das gewöhnlichere *wade* „leichentuch““: die *Woordenlijst* hat nur ein *wade*, ohne zweifel das erste; *wade* „netz“, welches sogar te W. selbst verschämt als nicht gewöhnlich hinstellt, fehlt auch bei Weiland, Terwen, selbst in Bilderdijks *Geslachtslijst*. Wohl steht in der *Woordenl.* das von *wade* abgeleitete verbum *waden* „lijkgewand aan doen“, welches demnach geläufiger scheint, als das substantiv. Das vb. steht aber auch bei mir, und zwar als „ableitung von nnl. *wade* „lijkwa““. Der wohlwollende recensent hätte sich also unschwer überzeugen können, dass ich das wort doch kenne. Der folgende rüffel lautet „die beiden nur von ursprung identischen wörter *wals* hat F. zusammengeworfen [ich behandle nur *wals* „walzer“], gewis weil er ihre bedeutung und geschichte nicht kennt“. Ich habe lange nachgesucht, was wohl gemeint sein könne und bin schliesslich darauf gekommen, dass te W. *wals* im sinne

haben müsse, welches als entlehnung aus unserem *walze* im Nl. zuweilen gebraucht wird, aber nur als technolog. ausdruck; kein einziges der mir zugänglichen nl. wörterbücher verzeichnet dies *wals*. Es wäre ja freilich eine komische behauptung meines recensenten, dass ich die bedeutungen von *walzer* und *walze* — beide nl. *wals* sind aus dem Deutschen entlehnt — nicht kennen solle; auch streift es doch stark ans komische, bei den bezeichnungen *walzer* und *papierwalze* mit einem gewissen pathos von der „geschichte" dieser wörter zu sprechen — aber ich wüste durchaus nicht, was er anders gemeint haben könnte. — „Findet er doppelformen, so weiss er oft nicht, welche von diesen die gebräuchlichere ist. So wird für das gewöhnliche *term* verwiesen auf *tarm*, eine seit dem 17. jh. nur mundartliche form. Derselbe irrtum bei *wegge* und *wig*." Es würde für mein buch nicht darauf ankommen, ob die alphabetisch erste stelle zugleich die mehr oder weniger geläufige form enthält. Indessen auch diese geringe nachlässigkeit liegt nicht einmal vor. Bei v. Dale-Manhave steht: „*tarm* (zeew.) staanman; stutten, die boven de boorden von een schip uitsteken" und „*term* (zeew.) tarm, zeker houtwerk". Alle Niederländer scheinen also nicht der Ansicht te W.s zu sein. Und wie oft ist diesem das wort seit dem 17. jh. begegnet? Was *wegge* und *wig* betrifft, so behandle ich dieselben grade nicht als blosse wechselformen. *Wegge* war aus verschiedenen gründen aufzunehmen, wie es auch die neueren wbb. haben; bei ihm ist dann der kürze halber *wig* auch gleich abgemacht, mit verweisung an der alphabetischen stelle. *Wegge* ist mit „wig" übersetzt und nur „wig", als das geläufige wort, in dem artikel gebraucht.

Der mitteilung einer langen liste ausgelassener wörter schicken wir einige bemerkungen voraus. Jedem verständigen ist ohne weiteres klar, was zum überfluss in meinem vorwort ausdrücklich gesagt ist, dass sich eine scharfe grenze zwischen dem, was in ein wörterbuch aufzunehmen ist, oder nicht, nicht ziehen lässt. Und seltenere wörter können sehr wohl vor weniger seltenen den vorzug erhalten, wenn sie wissenschaftlich interessanter sind. Anderseits gibt es natürlich eine unmenge von wörtern,

auch etymologisch durchaus nicht jedem klarer, die bei einiger rücksicht auf kürze nicht behandelt werden können. Wie würde sich ein vorwurf gegen Kluge ausnehmen, dass er wörter wie *siele* und *schwire*, welche die allermeisten Deutschen gar nicht kennen, behandelt, aber nicht eine grosse anzahl solcher, wie *entzückt*, wie *ausschuss* und *commission*, *liedertafel* und *tingeltangel*, die täglich überall gebraucht werden? Ich bin in dieser hinsicht sogar viel zu weit gegangen im anschluss an die praktischen nnl. wörterbücher, die von den elementen, die entweder nicht der lebenden, oder nicht der sogenannten guten sprache angehören, sehr viel mehr aufnehmen, als die unseren. In der einleitung sage ich noch ausdrücklich, dass „um raum zu sparen bequemer begreifliche bedeutungen, ableitungen und zusammensetzungen nicht aufgenommen sind". Und nun beurteile man die liste! „Vergebens sucht man wörter wie *tamarinde*, *taptoe* [eigtl. „zapfen zu!" für „zapfenstreich"], *tjotter* [„ein kleines wasserfahrzeug"; steht nicht einmal in der *Woordenlijst* von de Vries und L. A. te Winkel], *tomaat*, *topaas*, *travalje*, *triangel*, *tunnel*, *uniform*, *vacantie*, *vagebond*, *verkneukelen* [„aus freude die hände (*kneukel* „knöchel") reiben"] *verrukt*, [„entzückt", von *rukken* „reissen"], *verstek*, *vierschaar*, *vigilante* [„mietkutsche"], *opvijzelen* [mit *vijzels* „schrauben" — welches wort natürlich behandelt ist — aufwinden"; dann auch „sehr preisen"], *vitrivol*, *visier*, *vlugschrift*, *volledig*, *waldhoorn*, *warempel*, *weitasch* [„jagdtasche"; *weiden* „jagen" ist behandelt mit erwähnung von *weiman* „jäger", *weimes* „jagdmesser"], *whist*, *windas* [„winde, achse zum aufwinden"] *wiskunde*, *woon (metter-)*, *zebra*, *zefier*, *zetmeel* [„stärke", eigtl. „mehl, welches sich setzt"], *zinking* [von *zinken* „sinken": „rheumatismus, fluss"], *zwijnen*". Zu einzelnem noch ein paar worte. Mit *verstek* ist sicherlich der juristische terminus gemeint, der grade kürzlich in *Tijdschrift voor Nederl. Taal- en Letterkunde* 11, 33—40 behandelt ist. Mein wörterbuch braucht als selbstverständlich nicht zu sagen, dass es eine ableitung von *versteken* ist. Wer aber die bedeutungsgeschichte solcher wörter verlangt, wer auseinandergesetzt wünscht, wie so *zetmeel* und *zinking* zu ihren speciellen bedeutungen gekommen sind, was des genaueren die vorstellung der leute war, die in neuerer zeit *wis-*

kunde aus *(ge)wis* und *kunde (kunst)* zur übersetzung des terminus *mathematik* schufen, der denkt an ein allgemeines ausführliches historisches wörterbuch, nicht an ein kurzes etymologisches. Ob *vierschaar*, ein überrest der altdeutschen gerichtsterminologie, der lebendigen sprache angehört, bezweifle ich. Ich kann mich jetzt nicht genau besinnen, ob dieser grund für mich massgebend war, das wort nicht aufzunehmen. Da es sowohl in der *Woordenlijst*, wie bei van Dale steht, auch in Vercoullies Etym. wörterbuch behandelt ist, so mag meinetwegen zugegeben sein, dass ich es vergessen habe. Hingegen enthielt mein manuscript *warempel* und *waratje*, entstellte ausdrücke für „wahrhaftig". Es muss mit meinen kenntnissen des Nnl. doch nicht so gar schlecht bestellt sein; denn obwohl die ausdrücke in den wörterbüchern stehn, zweifelte ich doch, ob sie zu behandeln seien, und fügte am rande die frage „nötig"? hinzu, worauf die antwort meines übersetzers, prof. Uhlenbeck, lautet: „niet noodig; *waratje* is thans geheel onbekend, *warempel* nagenoeg geheel". *Volledig* „vollständig" ist ein compositum von *vol* und einer ableitung von *lid* (plural *leden*) „glied"; da — *ledig* auch sonst in der sprache besteht, hätte ich das wort zu den durchsichtigen composita zählen dürfen. Trotzdem nahm ich es auf. Es steht an seiner alphabetischen stelle. *Woon* kommt nur in dem ausdruck *zich metter woon vestigen* „seinen wohnsitz aufschlagen" vor. Da es kein selbständiges wort ist, war es unter *wonen* zu erwähnen; dort ist der kürze wegen für das etymologische auf *wennen* verwiesen, wo auch *metter woon* behandelt ist. Man sieht, wie der recensent mir lieber einen fehler vorrückt, als sich um die verweisungen kümmert, eine thatsache, die sich auffällig oft wiederholt. Auch den schluss der liste, im kleinen ein würdiges bild dessen, was die recension im grossen ist, wollen wir uns nicht entgehn lassen: *zwijnen*. Was! dachte ich, sollte es mir entgangen sein, dass das alte verbum *swînan*, mnl. *zwînen* „schwinden, sich verzehren" auch im Nnl. noch lebt? Ich schlage meinen v. Dale nach und finde . . . *zwijnen* „in lage ongebondenheit leven, een liederlijk leven leiden". Das ist das wort, dessen erklärung herr te W. vermisst. Ich denke, wie der Deutsche den zusammenhang von *schweinerei* mit *schwein*, der